Die Mennonitische Rundschau

1877 — Lasset uns fleißig sein zu halten die Einigkeit im Geist. — 1932

55. Jahrgang. — Winnipeg, Man., den 29. Juni 1932. — Nummer 26.

Mein Heim.

Ich hab' ein Heim so lieb und traut,
Ich hab' ein Heim von Gott gebaut.
Ich hab' noch eins in Zions-Höh'n,
Das ist noch tausendmal so schön.

Hier gehe ich nun aus und ein,
Hier kann ich wahrhaft glücklich sein,
Hier hab' ich Kleider und auch Brot,
Im Herzen Ruh' u. Fried' mit Gott.

Hier wohn' ich samt den Lieben mein,
Bewahrt vor Not und jeder Pein.
Ich hab' ein Heim, wo Eintracht wohnt;
Wo Jesus als der König thront.

Du findest Gold und Schätze nicht,
Nein einfach ist es nur und schlicht.
Doch wohnet Ruh' und Friede hier,
's ist mehr als Gold und Silber mir.

Hier leg' ich abends mich zur Ruh',
Und bete: „Heiland wache du!"
Und stehe morgens freudig auf,
Mit Gott beginn ich meinen Lauf.

Ich hab' ein Heim so lieb und traut,
Ich hab' ein Heim von Gott erbaut.
Ich hab' noch eins in Zions-Höh'n,
Das ist noch tausendmal so schön.

G. Berg.

Köstliche Perlen.

(Ausgewählt von Helen Gould Shepard.)

Das Unkraut und der Weizen.

Er legte ihnen ein anderes Gleichnis vor und sprach: Das Himmelreich ist gleich einem Menschen, der guten Samen auf seinem Acker säte.

Da aber die Leute schliefen, kam sein Feind und säte Unkraut zwischen den Weizen und ging davon.

Da nun das Kraut wuchs und Frucht brachte, da fand sich auch das Unkraut.

Da traten die Knechte zu dem Hausvater und sprachen: Herr, hast du nicht guten Samen auf deinen Acker gesät? Woher hat er denn das Unkraut?

Er sprach zu ihnen: Das hat der Feind getan. Da sprachen die Knechte: Willst du denn, daß wir hingehen und es ausjäten?

Er sprach: Nein! auf daß ihr nicht zugleich den Weizen mit ausraufet, so ihr das Unkraut ausjätet.

Lasset beides miteinander wachsen bis zu der Ernte; und um der Ernte Zeit will ich zu den Schnittern sagen: Sammelt zuvor das Unkraut und bindet es in Bündlein, daß man es verbrenne; aber den Weizen sammelt mir in meine Scheune.

Da lies Jesus das Volk von sich und kam heim. Und seine Jünger traten zu ihm und sprachen: Deute uns das Gleichnis vom Unkraut auf dem Acker.

Er antwortete und sprach zu ihnen: Des Menschen Sohn ist's der da guten Samen sät.

Der Acker ist die Welt. Der gute Same sind die Kinder des Reichs. Das Unkraut sind die Kinder der Bosheit.

Der Feind, der sie sät, ist der Teufel. Die Ernte ist das Ende der Welt. Die Schnitter sind die Engel.

Gleichwie man nun das Unkraut ausjätet und mit Feuer verbrennt, so wird's auch am Ende dieser Welt gehen.

Des Menschen Sohn wird seine Engel senden; und sie werden sammeln aus seinem Reich alle Aergernisse und die da unrecht tun,

Und werden sie in den Feuerofen werfen; da wird sein Heulen und Zähneklappen.

Dann werden die Gerechten leuchten wie die Sonne in ihres Vaters Reich. Wer Ohren hat zu hören, der höre! Matth. 13, 24—30; 36—43.

Der Schatz im Acker.

Abermals ist gleich das Himmelreich einem verborgenen Schatz im Acker, welchen ein Mensch fand und verbarg ihn, und ging hin vor Freuden über denselben und verkaufte alles, was er hatte, und kaufte den Acker. Matth. 13, 44.

Die eine köstliche Perle.

Abermals ist gleich das Himmelreich einem Kaufmann, der gute Perlen suchte.

Und da er eine köstliche Perle fand, ging er hin und verkaufte alles, was er hatte, und kaufte sie. Matth. 13, 45—46.

Das Netz.

Abermals ist gleich das Himmelreich einem Netze, das ins Meer geworfen ist, womit man allerlei Gattung fängt.

Wenn es aber voll ist, so ziehen sie es heraus an das Ufer, sitzen und lesen die guten in ein Gefäß zusammen; aber die faulen werfen sie weg.

Also wird es auch am Ende der Welt gehen; die Engel werden ausgehen und die Bösen von den Gerechten scheiden.

Und werden sie in den Feuerofen werfen; da wird Heulen und Zähneklappen sein. Matth. 13, 47—50.

Warum wollt ihr nicht kommen zum Erretter?

Suchet in der Schrift, denn ihr meinet, ihr habet das ewige Leben darin; und sie ist's, die von mir zeuget;

Und ihr wollt nicht zu mir kommen, daß ihr das Leben haben möchtet. Johannes 5:39, 40.

Die Quelle des Lebens.

Wer an mich glaubt, wie die Schrift sagt, von des Leibe werden Ströme des lebendigen Wassers fließen. Johannes 7, 38.

Der Herr Jesus, der einzige Erretter.

Und ist in keinem andern Heil, ist auch kein anderer Name unter dem Himmel den Menschen gegeben, darin wir sollen selig werden. Apstg. 4:12.

Bekenne den Herrn Jesus.

Denn so du mit deinem Munde bekennst Jesum, daß er der Herr sei, und glaubest in deinem Herzen, daß ihn Gott von den Toten auferweckt hat, so wirst du selig. Röm.10, 9.

Ein Kind Gottes ist ein Gesandter Christi.

So sind wir nun Botschafter an Christi Statt; denn Gott vermahnt durch uns; so bitten wir nun an Christi Statt: Lasset euch versöhnen mit Gott!

Denn er hat den, der von keiner Sünde wußte, für uns zur Sünde gemacht, auf daß wir würden in ihm die Gerechtigkeit, die vor Gott gilt. 2. Kor. 5:20, 21.

Wie die Saat, so die Ernte.

Irret euch nicht, Gott läßt sich nicht spotten. Denn was der Mensch sät, das wird er ernten.

Wer auf sein Fleisch sät, der wird von dem Fleisch das Verderben ernten. Wer aber auf den Geist sät, der wird von dem Geist das ewige Leben ernten.

Lasset uns aber Gutes tun und nicht müde werden; denn zu seiner Zeit werden wir auch ernten ohne Aufhören. Galater 6, 7—9.

Lichter in der Welt.

Tut alles ohne Murren und ohne Zweifel,

Auf daß ihr seid ohne Tadel und lauter und Gottes Kinder, unsträflich mitten unter dem unschlachtigen und verkehrten Geschlecht, unter welchem ihr scheinet als Lichter in der Welt.

Damit, daß ihr haltet an dem Wort des Lebens, mir zu einem Ruhm an dem Tage Christi, als der ich nicht vergeblich gelaufen noch vergeblich gearbeitet habe. Philipper 2, 14—16.

Wir machen es schon.

Wenn wir irgend eines der sogenannten Kirchenblätter in die Hände nehmen und durchlesen, so finden wir, daß sie alle, mehr oder weniger, über Geldnot klagen, daß die Kassen der Missionsbehörden nicht nur leer sind, sondern daß die Behörden Geld leihen müssen, um wenigstens etwas den übernommenen Verpflichtungen nachzukommen. Und wir versuchen diese Zustände zu verstehen und zu erklären auf Grund der allgemeinen „Depression". Depression? Damit meinen wir die so schwer gewordenen Lebensverhältnisse für die meisten unter uns.

Manchmal aber werden dennoch Stimmen laut, daß sich „viel" machen läßt, wenn nur erst der rechte Geist über uns, resp. in uns kommt. Und Taten, die so geschehen, beweisen es.

Unter der Ueberschrift „It can be done" (es kann gemacht werden) erschien in einem weltlichen Blatte (unter seinen Betrachtungen für den Sonntag) eine Notiz, die sehr optimistisch in eine pessimistisch eingestellte Welt hineinklingt. Es wird darinnen berichtet, daß eine unabhängige Gemeinde, die nicht besonders groß ist, und deren Mitglieder meistens „Arbeiter" sind, die aber, wie wir sie gut kennen, richtig eingestellt ist, in ihrer Missionswoche, welche unlängst abgehalten wurde, $35,599 zusammen brachte. Große Gemeinden in derselben Stadt, die viele Reichen zu ihren Gliedern zählt, klagen oft, daß sie nur mit Swierigkeiten ein paar Hundert Dollars zusammenbringen können, — diese Gemeinde brachte diese große Summe verhältnismäßig leicht zusammen. Ohne die Glieder erst auf eine besondere Weise besonders einzustimmen.

Diese Gruppe von Christen unterhält neben Arbeitern daheim Missionare in Spanien, in Osteuropa, im Sudangebiet, in Egypten, und ist nun daran, ein großes Arbeitsfeld auf Sumatra zu übernehmen.

Das gefällt uns wohl, nicht wahr? Wir wollen mit diesen Bemerkungen niemand und nichts angreifen. Wir wollen uns durch sie nur ermutigen lassen zu dem, was unsere Gemeinschaft schon geleistet hat, noch mehr zu tun. Noch mehr? Jawohl, noch mehr! Es muß noch mehr getan werden! Und es kann noch mehr getan werden!

Wenn ich vorher sagte, in der Ueberschrift, „Wir machen es schon." dann verstand ich es nicht so, als ob wir „alles" machen könnten, das vor uns als „unsere Aufgaben" liegt, aber ich hatte im Auge das „Mehrtun", von dem ich soeben sprach.

Daß wir noch „mehr tun" wollen (ich nehme Bezug auf den ausgeschriebenen Opfertag), ist ein Beweis, daß wir noch „mehr tun" können. Daß wir uns nur in die rechte, opferwillige und opferfreudige Stimmung hineinbringen ließen. Nicht durch diesen Aufsatz oder durch ähnliche

The Mennonite Quarterly Review
exch.

Dinge in erster Linie, sondern durch den „guten heiligen Geist" in uns, der da belebt, und der willig und bereit macht zu jeglichem guten Werk.

Sogenannte Programme und dergleichen Aufführungen am Opfertage? Nun, meinetwegen dürfen diese stattfinden. Daß solche Unterhaltungen uns nur nicht den eigentlichen Sinn und Wert des Opfertages raubten! Gewiß, mit Freuden wollen wir unsere Gaben bringen für die in unaussprechlicher Not sich befindenden Glaubensgenossen. Und dankbar wollen wir sein dafür, daß wir noch helfen können. Aber der große (der sehr große) Ernst der Lage (besonders auch der Lage, in der sich unsere Gemeinschaft in Rußland befindet), sollte an solchem Tage alles ausschalten, was „uns" angenehm ist, und nur gelten lassen, was „jenen" dient.

Dann werden wir es schon machen, d. h. das „Mehr", das wir noch unter gegebenen Umständen machen könnten. G. A. P.

Die Wunder Gottes.

Was die Zukunft für uns birgt.

Von H. P. Janz, Main Centre. †

(Fortsetzung.)

Jetzt geht man mit dem Gedanken um, auf den Ozeanen „floating service stations" einzurichten, daß man ohne Gefahren die großen Wasser, wie den Atlantic, Pacific und andere Seen, gemütlich kreuzen kann, ohne viel Hindernisse zu haben. Um einige Jahre sind solche atlantiche **„Lines"** Luftschifflinien fertig und man kann seine Lieben in der Ferne in ein paar Stunden besuchen. — Welche Herrlichkeiten stehen uns bevor, aber auch welche Schrecknisse können sich daraus entwickeln!

Das große deutsche Luftschiff „DO-X", der Welt größtes Erzeugnis auf diesem Gebiet, bucht jetzt schon Passagiere für einen transatlantischen Flug über die brausenden Fluten, bis nach Amerika. Ihre Ausstattung ist großartig! Ausgedehnte, weite, stattliche Räume und Salone, Balkone unter ihren Flügeln, mit ausgezeichnetem Komfort und mit einem Transportraum von 169 Personen samt ihren Baggagen. Welch ein grandiöser Palast in der Luft! Und alle diese Dinge sind Neuerzeugnisse, die schon viele tausende Jahre zurück von Sehern, Propheten und geweihten Gottesmännern gesehen wurden. Damals nur in Träumen und Gesichten, heute sehen wir sie in Realität, in Wirklichkeit. Einige Zitaten aus der Bibel der Erfüllungen:

Armeen „wie Wolken" überschwemmen Palästina und umlagern Jerusalem, welches in der Zukunft geschähen wird.(Jer. 4, 13.) **„Sie werden fliegen wie die Adler"** (Jer. 49, 22.) dies sind unsere heutigen Aeroplane. **„Schneller als die Leoparden"** Unsere Züge. (Hab. 1, 8.) Menschen werden unter Wasser ihre Bahnen ziehen,— das sind unsere heutigen Submarines. Sollen ziehen **„wie Fische im See."** (Hab. 1.14.; Amos 9.3.) Ihre Wagen leuchten wie Feuer und rollen auf den Gassen und rasseln auf den Strassen, sie glänzen wie Fackeln und fahren untereinander her wie Blitze." (Nahum 2, 4—5) — Dieses sind unsere Autos, die des Abends auf der Strasse einer Großstadt wirklich wie dahinrollende Blitze aussehen.

Nahum sieht sie des Nachts. Wenn man in später Abendstunde durch eine belebte Straße einer Großstadt heute fährt, dann sieht man die ganze Straße in Flammen. Wie Blitze schießen die Autos ihre blendenden Lichter nach allen Seiten hin und rollen daher als ginge alles aus Rand und Band. —

„Was ihr unten in der Kammer höret das redet auf den Dächern." Das sind unsere Radios, die hoch auf dem Dache aufgepflanzt werden.

Mit großer Hast werden heute Dinge verfertigt, die uns ins Staunen versetzen. Anno 1927 hatte U.S.A. noch nur 70 Fabriken wo Luftschiffe hergestellt wurden, heute sind derer jedoch, in 1929, wohl so an 117. Bald schwärmt die Luft voll von diesen Luftungeheuern.

Drei Dinge sind von Bedeutung; drei Dinge werden in letzter Zeit recht auffallend auftreten. Noch ehe der Herr Jesus kommt, wird die Kirche Christi im allgemeinen in gänzliche Fäulnis, Verderbtheit, Lauheit verfallen. Zweitens, wird das Volk Israel eine bedeutende Sprache führen, noch ehe der Herr erscheint und Drittens, unter den Heidenvölkern, Nationen, soll man ebenfalls sehen, wie schnell das Herannahen der letzten Dinge sich beschleunigt. Sehen wir's nicht unter diesen Dreien? Das Volk Israel eilt, eilt nach Hause, nicht zu Hunderten, sondern zu Tausenden. Palästina bereitet sich zu. — Die Nationen verbinden sich geheim. Man sieht, wie sich die slavonischen Horden zusammenschließen, und wehe uns zivilisierten Stämme, wenn sie uns dann in großen Massen überschwämmen! (Hesek. 38, 39.) Römische Nationen, die früher zusammen gehörten, reichen sich mehr und mehr die Hand. Und die abgefallene Kirche?— ist schon ein Sodom und Gomora! Wo sieht man noch ein wahres Streben nach wirklich Göttlichem? Nur hin und wieder. Die Welt ist reif für die Gerichte Gottes! Wo man hinschaut, sieht man Dinge sich stark zum Abschluß entwickeln. —

Wie es war zur Zeit Noah's, soll es sein zur Zeit des Menschensohns. Nun, wie war es zur Zeit Noah's? Waren es Zeiten der großen Erweckungen? Zeiten der wunderbaren Geisteswirkungen und Geistesüberführungen? Der Geist Gottes zwar arbeitete an ihnen, aber sie ließen sich nicht strafen; Keine Erweckungen!

(Fortsetzung folgt.)

Judenangst.

Am 30. April wurde von einem ungenannten Freunde in Winnipeg ein Brief an meine Adresse abgegeben. Im Couvert fand ich zwei etwas verstaubte und vergilbte Pamphlete, „Was Hindenburg uns schuldig blieb," von Mannhart, und „Eine Rätselfrage," von Theodor Fritsch. Letztres Pamphlet ist gegen die Juden gerichtet. Auf dem Rande sehe ich die mit Bleistift gekritzelten Worte, die ich, wie geschrieben wieder gebe: „Geehrter Herr sind Sie katholisch?" und „Sind Sie ein Mitarbeiter am Religionskrieg?" Was hat mein Katolisch- oder Nichtkatholischsein mit Hindenburg oder mit den Juden zu schaffen? Was meint Zusender mit Religionskrieg? Hat er Albdrücken?

Will nochmals kurz meine Ansicht über den Präsidenten v. Hindenburg aussprechen. Ich achte ihn grade seiner unentwegten Gewissenhaftigkeit und Pflichttreue halber. Wenn ein Mensch, einerlei in welcher Stellung, seine Pflicht tut, soweit er dieselbe erkennen kann, dann hat er viel getan. Die meisten Männer und Frauen von weltgeschichtlicher Bedeutung waren pflichttreue Menschen, auch wenn sie auf Genialität nicht Anspruch machen konnten. Wenn das deutsche Volk sich nach einem Führer und Helden umsieht, den schmachvollen Versailler Vertrag und die Kriegsschuldlüge zu brechen, so kann ich das nur zu gut verstehen, aber ich verstehe auch, daß sich solches nicht so leicht und so rasch tun läßt. Der weise Feldherr wartet den geeigneten Moment ab, ehe er seinen Hauptschlag ausführt. Ich glaube Hindenburg wartet auf diesen Moment. Hitler, der politische Billy Sunday Deutschlands, schreit, tobt, fuchtelt, springt und feuerwerkt. Die flachdenkende Masse jubelt ihm natürlich zu. (Wenn der Mensch sich blos den albernen schwarzen Flecken unter der Nase wegwischte!) Aber, wenn er es fertig bringt, Deutschland aus der französischen Knechtschaft zu erlösen, dann „man tau!" Leuchtkraft hat er. Er soll sich nur vorsehen, daß seine „flammende" Jugend ihm keinen bösen Streich spielt. Dem Alten (Hindenburg) Flügel und dem Jungen (Hitler) Zügel! Mir hier, Tausende von Meilen von dem lieben Deutschland entfernt und der ich nie in Deutschland war, will es so scheinen, der alte Recke von Hindenburg bilde den logischen Uebergang vom Alten zum Neuen und hoffentlich Besserem. Sonst trägt diese Mannhartsche Schrift den Stempel der Aufrichtigkeit. Sie wurde vor fünf Jahren geschrieben. Heute würde Mannhart vielleicht anders schreiben.

Nun zum zweiten Pamphlet „Eine Rätselfrage". Theodor Fritsch ist der Verüber dieser Schrift, deren Hauptzweck zu sein scheint, die Juden zu verdächtigen und zu verleumden. Solch wahnwitziger Judenhaß, wie Fritsch, Ludendorff u. a. ihn immer und immer wieder zum Ausdruck bringen, kommt mir einfach unheimlich dumm vor. Ich bin selber nicht verliebt in die Juden, denn sie haben mir ein paarmal tüchtig übers Ohr gehauen. Doch diese schmerzhafte Tatsache schreibe ich nicht ihrer Klugheit, wohl aber meiner Dummheit zu. Andere Menschen, Freunde, Verwandte, Kirchen- und Logenbrüder haben mich viel mehr belogen, bestohlen und verleumdet. Ich war nicht auf meiner Hut.

Ich stimme aber mit Fritsche überein, wenn er sagt: „Dem Privat-Eigentum ist eine Höchstgrenze zu setzen. Was sie überschreitet, ist in den Dienst der Gesamtheit zu stellen. Alle Großbanken sind in staatlichen Besitz überzuführen." Nur ich habe dabei nicht allein Juden, sondern auch überreiche Amerikaner, Deutsche, Engländer, Franzosen, usw. im Auge. Ich bin gegen die nutzlosen Millionen, die da aufgespeichert liegen und keinem Menschen nützen, nur automatisch anschwellen, anschwellen, bis — ja bis die tönernen Füße ausgeben und das überschwere Bildnis krachend zu Boden stürzt. Wenn z. B. unsere Regierung die Macht hat, meine Söhne aus ihrem friedlichen Heim zu reißen, sie nach Frankreich zu schicken, um dort von den Deutschen totgeschossen zu werden „für das Wohl des Landes," dann sollte dieselbe Regierung auch die Macht haben, ein paar nutzlose Millionen von Andrew Mellon „für das Wohl des Landes" zu konfiszieren. Mein Junge, welcher in der Argonnenschlacht fiel, war mir mehr wert als alle Millionen der Welt. Großkapital trieb uns in den Krieg. Großkapital verdoppelte, ja verzehnfachte seine Einlagen, aber der kleine Mann mußte nicht nur die Auslagen für dieses Weltdrama bestreiten helfen, er mußte auch noch sein Kind auf fremder Erde verbluten sehen. Gewiß hatten die Juden, d. h. die reichen auch mit Schuld am Krieg, aber nicht mehr als Engländer oder Franzosen. Das Geld war schuld, das viele Geld, die Gier nach vielem Geld und der dämonische Einfluß von Großkapital. Warum nun aber allein die Juden beschuldigen? Alle Welt läuft dem Juden nach, wenn er Geld hat. Meistens hat er. Kaiser und Könige, Hoch und Nieder borgen Geld vom Juden, bezahlen ihm Wucherzinsen und sind froh, irgendwo geborgt zu bekommen. Aber wenn es zum Abzahlen kommt, dann flucht man über den Juden. All mein Lebtag hab ich gesehen, wie Männlein und Weiblein sich schier die Beine vom Leibe laufen, um eine Ware beim Juden ein wenig billiger kaufen zu können. Imer wieder sehe ich, wie der stolze Kaukasier, wenn in der Klemme, bei einem Juden einen Job annimmt. Wenn der Jude nun wirklich so verabscheuungswürdig ist, warum läuft ihr Judenfresser ihm dann immer nach? All das Gefasel über einen jüdischen Sonderstaat, jüdisches Doppelbürgertum, religiösem Weltbetrug, usw. ist blanker Unsinn. Der Jude erfüllt seine bürgerlichen Pflichten so gut oder so schlecht wie wir. Weil er heimatlos ist, will man ihn auch rechtlos machen. Sowas steht uns Mennoniten besonders schlecht an. Neid ist die heimliche Ursache unseres ungerechtfertigten Judenhasses. Der Jude hat die Willenskraft Geld zu sparen, wo wir es verschleudern. Wenn der Jude wenig verdient, dann verbraucht er noch ein bißchen wen-

ger und bringt es fertig, jeden Tag ein paar Groschen auf die hohe Kante zu legen. Wenn er viel verdient, legt er mehr zurück. Zurückgelegt wird. Bei Nichtjuden gilt dagegen oft die Parole: Zum Show wird gegangen, Ice Cream, Zigaretten, eine Flasche Bier, usw. wird gekauft. Solch leichtes Geldausgeben hindert uns einen, wenn auch nur kleinen, Anfang zu bekommen. Der Jude bekommt eben diesen Anfang und damit ist oft die Grundlage für spätere geschäftliche Erfolge gelegt. Wenn der Jude aber wirklich solch ein gefährlicher Mensch ist, dann, lieber Zusender, kaufe nichts von ihm, verkaufe ihm nichts, borge kein Geld von ihm, nimm keinen Job an von ihm und nimm ihn weder in deine Loge noch in deine Gemeinde auf.

Und dann noch Judenmission! — — is jut.

G. G. Wiens.

Die Bibelschule „Pniel" zu Winkler, Man.

Mit Dank im Herzen gegen unsern gütigen Vater blicken wir auf das vergangene Jahr zurück. Der Herr gab einst die Aufgabe, die Bibelschule zu gründen, — Er schenkte die Mittel dazu; sandte die nötigen Lehrkräfte und machte junge Leute willig, die Schule zu besuchen und lenkte das Herz vieler Kinder Gottes so, daß sie unsere Freunde wurden. Das stimmt uns dankbar gegen unsern Herrn. Unsern Entschluß, dieses Werk des Herrn in völliger Abhängigkeit von dem himmlischen Vater zu führen, hat er gesegnet. Wir flehen um weitere Leitung und ferneren Segen.

Wir standen im vorigen Sommer vor der Frage: Wollen wir bei einer beliebigen Anzahl von Schülern den Unterricht beginnen? Die Lehrer waren sich in der Frage bald klar und einig. Wir entschlossen uns, die Türen unserer Schule allen lernlustigen Personen zu öffnen und übrigens dem Herrn zu vertrauen. Wir machten entsprechende Bekanntmachungen und schauten nach den Anmeldungen aus! Und sie kamen! Manche Anmeldung hatte die Anmerkung, daß man das Schulgeld nicht werde zahlen können. „Tut was Ihr könnt und wann Ihr es könnt und kommt." Und die Schüler kamen, und das Haus wurde voll. Es kam eine Schar von 75 Personen, dazu kamen noch einige Brüder, die bereits in den Gemeinden in Predigt und Sonntagsschule dienen, auf einige Monate. Wir haben überhaupt 81 Personen als Schüler in der Schule gehabt (im verflossenen Schuljahre).

Wir alle fühlten die E n g e im Hause der Schule; aber es ging. Von Zeit zu Zeit preßte sich der Wunsch aus: „Könnten wir höher bauen! Ach, hätten wir tausend Dollar!" Es wurden von Lehrern, Schulfreunden und Schülern Pläne geschmiedet, die bis heute unausführbar sind. So machten wir uns Luft beim Gefühl der Enge.

Wir haben Tage der lieblichen Gemeinschaft verlebt. Unsere Studenten haben fleißig gearbeitet, christlich gelebt und einen gesunden Sinn für die Arbeit im Reiche Gottes bekundet. Man hat in der Gesellschaft davon gesprochen, daß die Studenten zu schwer lernen müssen. Wir haben wohl ein Programm, das wir gerne durcharbeiten, aber bis heute hatten wir stets Rücksicht auf die Fähigkeit des einzelnen. Selbstverständlich sehen wir es sehr ungern, wenn jemand bummelt und seine Pflicht nicht erfüllt. Warum sollten die Brüder und Schwestern auch ihr schwer erworbenes Geld ausgeben, um in Winkler nur „eine gute Zeit" zu haben. Wer lernen will, muß sich ganz hingeben.

Man hat gefragt, ob die Bibelschule „Pniel" identisch mit der Schule in Gretna sei. Wir machen darauf aufmerksam, daß unsere Bibelschule „Pniel" **in Winkler ist,** nicht in Gretna. Die Schule zu Gretna, Man. ist ein nicht zu überschätzbares Institut, in dem die Kenntnisse von 12 Grad gegeben werden, und aus dem schon manche gediegene Lehrer mit christlich-mennonitischer Gesinnung gekommen sind. Die Schule „Pniel" dagegen ist eine mennonitische Bibelschule, die in den ersten beiden Klassen allgemeine Kenntnisse in Religion in deutscher und englischer Sprache, dazu Kenntnisse der deutschen Sprache gibt. In den beiden letzten Klassen ist diese Schule mehr speziell auf die Vorbereitung der Reichsgottesarbeiter bedacht. Es ist in den Gemeinden viel zu tun und wie gut ist es, wenn dann genügend Arbeiter sind.

Es ist die Frage gestellt worden: „Wo werden all die Prediger Anstellung finden? Darüber sind wir unbesorgt. Wir lehren die jungen Leute unter anderm auch, einen Text in Zusammenhang und einfach auszulegen, aber wir machen keine Prediger. Die Erfahrung hat bereits eine Antwort auf obige Frage gegeben. Manche Brüder gingen auf die Farm, arbeiten daselbst, um ihr Brot zu verdienen, gewinnen das Vertrauen der Gemeinde und dienen gelegentlich derselben in verschiedener Weise mit dem Worte Gottes.

Woher nimmt man aber in dieser schweren Zeit das Geld zum Studium? Das ist für manchen die schwerste Frage. Das Kost- und Quartiergeld war in diesem Jahre nicht hoch: 12½ Doll. monatlich. Also für 5 Monate $62.50; das Schulgeld $25.00 und ungefähr $10. für die Bücher. Das macht $97.50 für 5 Monate. Manche Studenten beköstigen sich selbst. Darin sind ja die Schwestern ganz besonders geschickt. Einigen ist das Kost- und Quartiergeld auf $6.00 monatlich gekommen. Wenn junge Leute zu Hause bleiben, so verbrauchen sie zu Hause im Laufe des Winters auch hin und wieder Geld, essen müssen sie auch, und einige fahren auch noch recht oft auf dem Auto. Wer weiß, wieviel billiger ihnen das Leben zu Hause kommt?

Für weniger Geld gewinnt das Kind in der Schule viel für das Herz und den Kopf, der Bekanntenkreis erweitert sich, somit auch die geistliche Gemeinschaft. Das Verständnis für geistliche Gemeinschaft vertieft sich und die Fähigkeit, in der Gemeinde in irgend einer Weise zu dienen, vermehrt sich.

Dazu lernen sich auch die Brüder und Schwestern aus den verschiedenen Gemeinden besser verstehen, und manche Vorurteile schwinden.

Wer weiß, wieviel manche Eltern opfern würden, wenn sie ihr Kind, das der Religion den Rücken gekehrt hat, bewegen könnten, die Bibelschule zu besuchen.

Ueber den Lehrplan wird in Zukunft noch geschrieben werden. Es sei nur jetzt angedeutet, daß wir den Lehrplan so gestellt haben, daß wir den Bedürfnissen der Zukunft entgegenkommen. Es verstärken sich die Angriffe auf das Christentum. Deshalb muß der Rückgrad der Jugend gestärkt werden. Wie schade, daß man das heute noch nicht genügend einsieht.

Die Bibelschule „Pniel" nimmt wieder A n m e l d u n g e n an. Es wäre uns lieb, wenn wir so bald wie möglich ungefähr wissen könnten, wieviel Schüler in Aussicht sind. Alle Anmeldungen sind zu richten an A. H. Unruh, Winkler, Man. bx280; die A n f r a g e n sind an Lehrer G. J. Reimer, Winkler, Man. bx298 zu senden.

Den Studenten, die jetzt in den Ferien sind, senden wir die herzlichsten Grüße zu. Und wenn einigen die Aussicht schwinden will, die Bibelschule wieder zu besuchen, so möchten wir ihnen Mut zusprechen. Der Herr Jesus kann Euch die Wege bahnen. Ehe Ihr die Waffen streckt, schreibt an einen der Lehrer, wie es Euch das Herz diktiert. Alle Lehrer nehmen Eure Lage zu Herzen und werden Euch mit Rat und Tat beistehen.

Das Lehrerkollegium.

Winkler, Man. Juni 1932.

Glänzendes Programm des Deutschen Tages in Saskatoon.

Dritter Deutscher Tag für Saskatchewan am 2. und 3. Juli verspricht bedeutsames Ereignis zu werden.

Durch das Zusammenwirken aller deutschen Kreise in Saskatoon ist es gelungen, ein glänzendes Programm für den dritten Deutschen Tag für Saskatchewan am 2. und 3. Juli in dieser Stadt vorzubereiten.

Sonnabend, den 2. Juli:

Nachmittags ½3 Uhr in der Legion Hall zu Saskatoon (Südende von 2. Avenue) **öffentliche Versammlung** mit wichtiger Besprechung. Auf der Tagesordnung werden Fragen stehen, die alle Deutschsprechenden von Saskatchewan angehen.

Abends 8 Uhr in der Legion Hall **Konzert und Bankett.** Leitung: Dr. W. F. Schuman. Musik des Concordia-Orchesters. Solo von Frau E. G. Reinhardt. Gesänge des Luther College-Männerquartetts. Auftreten der bayerischen Schuhplattler.

Sonntag, den 3. Juli.

Vormittags Gelegenheit zum Besuche des Gottesdienstes.

Nachmittags 2 Uhr (Saskatoon-Zeit) **Festzug.** Abfahrt der Autoparade von der 3. Avenue zwischen der 19. und 20. Straße durch Saskatoon zur Festhalle, dem Stadium. Alle Autos mögen mit Flaggen, bunten Bändern oder Baumzweigen geschmückt werden.

Nachmittags 3 Uhr **Hauptfeier mit Massenkundgebung und Konzert** im Stadium auf dem Ausstellungsgelände („Exhibition Grounds"). Leitung: Bernhard Bott. Ansprache des Bürgermeisters von Saskatoon, eines Vertreters der Regierung von Saskatchewan, des Herrn Dr. J. M. Uhrich, M. L. A., und von Frau Louise Lucas im Namen der Vereinigten Farmer von Canada. Festrede des deutschen Konsuls Herrn Dr. H. Seelheim, Winnipeg. Ansprachen der Vertreter von Manitoba und Alberta. Ferner: Musik des Concordia-Orchesters, Gesänge eines Massenchors (Leiter G. A. Böllm). Gemeinsam gesungene deutsche Lieder.

Abends 8 Uhr **Schlußfeier** in der Legion Hall. Musikalisches und gesangliches Programm. Lichtbildervortrag: „Der deutsche Rhein", gehalten von Herrn Konsul Dr. Seelheim. Auftreten der bayerischen Schuplattler.

Montag, den 4. Juli.

Rundfahrt durch Saskatoon, Besuch der Universität, der „Forestry Farm", des lutherischen Kollegs usw.

Alle deutschsprechenden Freunde sind zur Teilnahme am dritten Deutschen Tag für Saskatchewan, der am 2. und 3. Juli in Saskatoon stattfindet, freundlichst eingeladen.

Kommt alle ohne Unterschied des Alters oder Standes! Die Mütter und Töchter, die Väter und Söhne, die alten Pioniere und die Einwanderer der letzten Jahre sollen sich zu einer deutschen Massenkundgebung zusammenfinden, wie sie Saskatoon noch nie gesehen hat.

Strömt herbei zum Deutschen Tage, um einige Stunden der Freude und der Erhebung zu erleben, um mit neuem Mut, neuer Schaffenskraft und neuer inniger Liebe zu unserer gemeinsamen Muttersprache in den Alltag hinauszugehen!

Ein herzliches Willkommen im gastfreundlichen Saskatoon!

Saskatoon Deutscher Tag Komitee
Deutsch-Canadisches Zentralkomitee, Regina.

Morden, Man.

den 17. Juni 1932.

Werte Rundschau, Editor, Arbeiterpersonal und Leser derselben. Gruß zuvor!

Nach längerem Schweigen will ich mal wieder der werten Rundschau ein paar Zeilen mit auf die Reise geben.

Aus unsrer Gegend, d. h. von der Westreserve, scheinen die Berichte nur selten zu sein. Ob die Vorgänge hier soviel seltener sind, die der Erwähnung wert sind, wie anderwärts? Ich glaube kaum. Manches, was wohl der Oeffentlichkeit anvertraut werden sollte, bleibt verschwiegen, anderes, was vielleicht besser wäre, wenn davon geschwiegen würde, kommt an die Oeffentlichkeit.

Das Neueste, was von hier zu berichten wäre ist, daß es heute einen schon längst ersehnten Regen gegeben und die Aussichten sind auch noch für mehr. Dem Herrn sei Dank für die Gnade, die Er uns dadurch zuteil werden läßt! Nicht, daß es bis jetzt noch nicht geregnet hat, das nicht; aber unsere Erde hier ist immer gleich wieder trocken, und das Ungeziefer scheint, kann dann forecht im vollen Masse sein Zerstörungswerk ausführen. Die ganze Umgegend

kämpft mit allen ihm zu gebotestehenden Mitteln, die Grashüpfer zu bekämpfen. Tausende und abertaudende Pfunde Gift werden verteilt u. verarbeitet, um dieses Uebel zu dämpfen. Uud wenn auch Millionen dieser Insekten dem Tode anheim fallen, so bleiben immer noch so viel am Leben, oder besser gesagt, kommen zum Leben, daß es alles keinen Verschlag hat. Manche Felder sollen schon wieder davon vernichtet worden sein und auch die Weide und die Gärten bleiben nicht verschont. Dann sind noch die Raupen an den Bäumen, die da ihr Wesen treiben. Viele Bäume sind schon ihres Laubes beraubt und die Früchte daran ruiniert. Auch haben wir ½ Zoll lange Käfer (können auch fliegen) die schon darauf warten, wenn die Bohnen blühen werden, (welches ihnen eine besondere Lockspeise zu sein scheint) um dieselben zu vernichten, ohne von den gewöhnlichen Kartoffelkäfern zu sprechen oder von den grünen Würmern, die später das Kraut verderben. Allem scheints muß mit Gift entgegengetreten werden, um es nicht überhand nehmen zu lassen. Und doch! Wenn der liebe Gott nicht eingreift und uns trotzdem noch etwas zukommen läßt, dann ist unser Bemühen vergeblich! Fragen wir uns nun: Ist das alles nur so von ungefähr, bringt das nur so die Zeit mit sich? Oder haben wir Maleachi 3, 10—11. zu sehr außer Acht gelassen! — Gottes Wort steht fest, sowohl die Strafgerichte als auch die Verheißungen, denn was der Herr zusagt, das hält Er gewiß!

Das Gesagte ist so die Alltagsseite des Lebens. Das Leben hat aber noch eine Seite und von der können wir von Segnungen Gottes berichten.

Haben sonntäglich Gottesdienst, Sonntagsschule, Jugendverein jeden 3. Sonntagabend, haben Singübungen u. wöchentliche Bibelstunden. Letztere ist in letzter Zeit nur schwach besucht worden, der vielen Beschäftigungen halber, ist aber noch nie ganz ausgefallen.

Gott sei dank, für das Vorrecht das wir haben, immer und überall uns Gottes Wort zu lesen, dasselbe zu betrachten und uns daraus zu erbauen, was zu dieser Zeit schon nicht überall so ist, und wir sollten es um so mehr wahrnehmen und die Gelegenheit ausnützen!

Allen Nahestehenden, sowie Eltern, Geschwistern u. Kindern, (die besonders weit und breit zerstreut sind) diene zur Nachricht, daß wir noch immer, Gott sei Dank, gesund sind und unsrer täglichen Beschäftigung nachgehen.

Es sind auch in unserer Verwandtschaft schon jahrelang keine Todesfälle vorgekommen, welches wir für eine besondere Gnade ansehen. Der Herr gibt einem jeden die Gelegenheit sein Seelenheil zu schaffen mit Furcht und Zittern. Daß doch niemand die Gnadenzeit verscherzen möchte! !

Es sind, während ich geschrieben, noch mehrere schöne Regenschauer übergegangen und hoffentlich gibts noch mehr. Dem Herrn sei Dank!

Grüßend Maria Epp.

Muß man sich wundern, daß die Verhältnisse nicht besser werden?

Der Hauptgrund unserer wirtschaftlichen schlechten Lage liegt ohne Zweifel an unserem römischen Recht, das auf Lug u. Trug aufgebaut ist, das Bodenrecht vernichtete und den freien Mann zum Sklaven der Machthabenden stempelte. Eine wirkliche durchgreifende Besserung wird wohl solange nicht eintreten, bis alle Völker sich dazu entschließen, ihre Gesetze so zu ändern, daß an Stelle des Unrechts „Recht" und an Stelle der Lüge „Wahrheit" gesetzt wird. Dieses Ziel zu erreichen, kann jeder beitragen, indem er mithilft, die Menschheit zu gerechten Menschen zu erziehen. Beste Erziehungsmethode ist das Beispiel, daß man selbst gibt. Also muß jeder bei sich selbst anfangen. Wer Macht hat, benütze diese nicht zu seinem Vorteil, sondern um den Bedrückten zu helfen. Wer Geld hat, verwende dieses um Arbeit zu schaffen, mache es aber dann nicht so, wie der reiche Geschäftsinhaber, der in jeden Gottesdienst läuft, aber die Löhne seiner Angestellten bei jeder Gelegenheit kürzt und die gegenwärtige Not benützt, um Arbeiten zu einem Fünftel des Wertes gemacht zu bekommen. So ließ dieser z. B. um den Garten, in welchem sein Haus liegt, einen schönen Zaun machen. Der alte wurde abgerissen, der neue aufgebaut, dann der Keller aufgeräumt und sonstige Dienste im Hause geleistet. Ein Vater u. sein 15jähriger Sohn arbeiten 3 Wochen daran, Mutter lag krank zu Hause und hatte nicht das Notwendigste zum Leben. Für diesen Dienst erhielten die beiden Arbeiter ihr Mittagessen und $10.00. Mich interessierte dieser Fall, der mir zufällig zu Ohren kam, und ich erkundigte mich bei einem Fachmann, was der ungefähre Arbeitslohn für die Abräumungsarbeit und Aufstellung dieses Zaunes wäre. Es wurde mir $100.00 gesagt. Ich erwähne diesen Fall nur um zu zeigen, wie man es nicht machen soll. Bezahlt, wenn eure Verhältnisse es erlauben, für Arbeitsleistungen nicht niedrigern sondern bessere Löhne als früher in guten Zeiten. Laßt jetzt Arbeiten verrichten, die eventuell noch aufgeschoben werden können, beschäftigt, wo ihr nur könnt, Menschen und bezahlt sie richtig und gerecht. Das hilft mit, die Not zu lindern. Jeder, der die Mittel hat, Menschen jetzt zu beschäftigen und tut es nicht, begeht ein Verbrechen an der Menschheit, und schadet dabei noch sich selbst. Arbeit erzeugen ist jetzt Gottesdienst, nicht gewohnheitsmäßiges Kirchengehen und Frommschwätzen und im Kirchenvorstand ein großes angesehenes Tier sein zu wollen und dadurch wieder indirekt seinen Geldbeutel füllen. Oh ihr Heuchler, tut jetzt Gottesdienst indem ihr den Menschen helft, Arbeit schafft und nicht euren Geldbeutel füllt. Hast du $100.00, so verwende $10.00, hast du 500, so verwende 200, hast du 1000, so verwende 500, hast du 5000, so verwende 3000, hast du 10,000, so verwende 7000 usw. Wozu du es verdendest ist einerlei, nur muß Arbeit und Umsatz dabei herauskommen. Verwende es ja nicht zu Spekulationen, jede Spekulation ist Diebstahl an der Menschheit. Ist dein Gottesglaube so gering, daß du befürchtest, dein Herrgott läßt dich umkommen, wenn du dir nicht weltliche Schätze sammelst, dann laß Häuser bauen und lege Gärten an, nur um himmelswillen laß arbeiten. Tut ihr, die ihr Geld habt, das jetzt nicht, dann grabt ihr euch euer eigenes Grab, denn die Zeit steht vor der Tür, wo die Arbeitsleistung maßgebend wird, nicht mehr das Geld. Wem Gott hohe Geistesgaben gab, der helfe die Menschen zu sittlich hochstehenden Wesen Gottes heranzuziehen.

Vor allem jeder, klein oder groß, reich oder arm, laßt euch jetzt in der schweren Zeit nicht entmutigen, geht frisch und ohne Angst vor der Zukunft an die Arbeit, als wenn jetzt die besten Zeiten wären, dann wird es auch besser werden. Und später werden wir sagen können, es waren die besten Zeiten, denn sie haben uns zu wahren Menschen gemacht.

S.

An alle Wähler des Norden-Rheinland Wahlkreises.

Werte Freunde!

Jetzt, da die Zeit der Aufregung vorüber und das Parlament gewählt ist, drängt es mich allen meinen vielen Freunden, die mir ihr Vertrauen geschenkt, indem sie für mich stimmten, meinen herzlichen Dank auszusprechen. Auch allen Freunden, welche auf irgend einer Weise direkt für mich gearbeitet haben, sei hiermit meine Anerkennung gezeigt. In der Zeit der Wahlarbeit sind Bande der Freundschaft gesponnen, welche sich nicht so leicht mehr auflösen werden.

Es freut mich besonders hervorheben zu können, daß nichts von unserer Seite getan oder gesagt worden ist, was jetzt müßte zurückgenommen werden. Wir haben einen ehrlichen Kampf gekämpft.

Laßt uns jetzt allen Parteihader vergessen und uns die Hand reichen zur produktiven Arbeit, zum Wohl unseres Wahlkreises und unserer Provinz.

Ich danke nochmals für das Vertrauen, daß mir erwiesen worden ist und ich hoffe, daß ich dasselbe auch rechtfertigen werde.

. C. W. Wiebe.

Winkler, Man.

Religion und deutsche Sprache in unseren Schulen.

Nach dieser Seite hin herrscht durchschnittlich eine arge Zerfahrenheit; und es ist schon viel darüber gesprochen worden, wie hier Wandel zu schaffen wäre. Immer mehr Stimmen werden laut, die dieses nachdrücklich betonen und verlangen. Uns deucht, es wäre wirklich einmal an der Zeit, für den Unterricht in den beiden Fächern eine sichere Grundlage zu schaffen. Zweifelsohne hat man in den früheren Privatschulen nach gewissen Richtlinien gearbeitet; nachdem aber diese Schulen der Regierung übergeben wurden, hat eine endgültige Regelung des betreffenden Unterrichts noch nicht stattgefunden.

Die Sonntagsschulen leisten jedenfalls dankenswerte Arbeit, sehr viel kann aber auch durch das Elternhaus getan werden. Ob die Aufgabe des Elternhauses nach dieser Seite hin immer genug gewürdigt wird? Aus persönlicher Erfahrung weiß ich, wieviel Eltern und Geschwister für die Sache tun können; und ich wünschte, man lernte dieses in den Gemeinden einsehen. Sie, die Gemeinden, müßten diese Arbeit im Hause mit allen Mitteln unterstützen und sie ausbauen und Richtlinien geben und, was auch sehr wichtig ist, gute Lektüre für die deutschmennonitische Familie beschaffen. Werden wir vielleicht auch, nebenbei gesagt, bald anfangen müssen, hochdeutsch statt plattdeutsch in dem Hause zu sprechen?

Und was kann für die Schule selbst getan werden?

O, so manches.

Ganz leise möchte ich zuerst fragen, ob wir durch unsere Volksvertreter nicht etwas mehr Zeit für den Unterricht in diesen Fächern von der Regierung erbitten dürften. Nach meinem Dafürhalten könnten aus dem Programm der Public School, ganz ruhig einge unwesentliche Gegenstände gestrichen werden, um für die erwähnten Fächer mehr Platz zu machen, denn Religion und deutsch bilden gewiß mehr, als manches, was in der Public School mit großem Aufwand gelehrt wird.

Ich glaube, wir Mennoniten sind keine Parasiten am Staatskörper, und wir repräsentieren mit unserer Intelligenz und Tatkraft ein Kapital, das nicht zu verachten ist, und wenn wir Pflichten haben und solche redlich erfüllen, dann wollen wir auch Rechte geltend machen dürfen. Und wenn wir um etwas mehr Zeit für Religion und Deutsch bitten, so verstoßen wir damit noch nicht gegen Römer 13, 1. Hoffentlich kommt man in Regierungskreisen kommt mehr von der Idee der einsprachigen Schule, die aus Haß während des Weltkrieges geboren wurde, ab.

Weitere Aufgaben wären:

a) gute Lehrpläne zu schaffen, wo solche nicht vorhanden sind, und die Lehrbücherfrage zu bearbeiten.

b) den Unterricht in Religion und deutscher Sprache zu überwachen;

c) Die Gemeinden müßten für die Schaffung pädagogischer Kurse u. für die Anstellung auch in den genannten Fächern qualifizierter Lehrer oder Hilfslehrer Sorge tragen. Wäre es vielleicht gar ratsam, neuantretende Lehrer erst zu prüfen; denn die Lehrer brauchen nicht nur ein oberflächliches Bekanntsein mit der deutschen Sprache; sie müssen vielmehr vertraut werden mit deutschem Wesen, deutscher Kultur und Literatur, mit deutschem Klang und Sang, — vor allem mit der deutschen Bibel. Nicht übel wäre, auch die Kinder nach Beendigung der Public School zu examinieren.

d) Ein weiteres Bedürfnis wäre, gute deutsche Lektüre für Schule und Haus zu besorgen. Kinder und Eltern müßten viel Segen davon haben. Wenn die Kinder in den Volksschulen (oft selbst schon die ganz kleinen) mit großer Liebe englische Lieder- und Geschichtenbücher lesen, warum sollten sie nicht auch deutsche Bücher gerne lesen wollen? Sind diese etwa schlechter? Aus persönlicher Erfahrung weiß ich, daß es nach dieser Seite hin prachtvolle Sachen gibt. Und die Eltern, die noch nicht überall gut englisch lesen, hätten auch Genuß davon. Gute Kataloge und einige Musterbibliotheken könnten hier gute Dienste leisten. Aehnliche Literatur

ist vorläufig noch etwas knapp vorhanden; fast überall und besonders von einsam wohnenden Familien kommt große Nachfrage; und Lehrer klagen allgemein, daß sie für die Weihnachtsfeier selten etwas Gutes auftreiben können.

Zu Punkt a) über die Schaffung von Lehrplänen und die Bearbeitung der Lehrbücherfrage wäre noch dieses und jenes zu sagen. Es herrscht hier ein wahres Chaos, und Leitfäden, Pläne und Methoden sind oft sehr verschieden. Von Einheitlichkeit wohl kaum eine Spur. Man könnte viele Beispiele für diese Behauptung anführen.

Es muß hier natürlich Ordnung geschaffen werden. Wir brauchen mehr oder weniger genau ausgeführte Lehrpläne nebst Stoffangabe, Zeiteinteilung, Arbeitsteilung, nebst Klassen- und Stundenplan. Zahlreiche methodische Winke, ausgeführte Lektionen und ein gut Stück Bibliographie dürfte nicht fehlen. Fibeln, Leitfäden und Lesebücher wären zu empfehlen; ebenso könnte ein gutes Sprachheft von großem Werte für die Sprache sein. Auch der Katechismusunterricht müßte gut bedacht und vorgearbeitet werden.

Zahlreiche Kommissionen (etwa nach den Ortschaften: Low Farm, Gretna, Altona, Steinbach, Morris usw.) müßten bestimmt werden, um diese Arbeit zu tun und zwar jede in ihrem Teil. Lehrpläne ausarbeiten, nebst Lektionen und methodischen Anweisungen, Bücher prüfen und die nötige Auswahl treffen usw. All das in den Kommissionen gewonnene Material müßte gründlich geprüft und zusammengefaßt und dann in einem Heftchen von etwa 50—80 Seiten (je nach Umständen) herausgegeben werden, nach dem Muster des für die Pulic School abgefaßten Curriculum.

Aber gute Lehrpläne und Bücher helfen noch nicht genug, allgemeine und lokale Religionslehrerkonferenzen (wie solche hie und da schon bestehen) sollen dem Lehrer zeigen, wie von dem gegebenen Material Gebrauch zu machen wäre. Die Bedeutung solcher Konferenzen kann fast nicht hoch genug eingeschätzt werden.

Vielleicht legen wir das Ganze dann noch den Herren von der Regierung zur Einsicht vor: „Da seht, wir haben nichts wider die Public School, wir wollen nur unsere Kinder zu frommen Mennoniten und damit auch zu treuen Bürgern des Landes machen." Und hoffentlich sagen diese dann, höflich wie die Engländer sind: „Das habt ihr aber fein gemacht," und geben auch noch ihren Inspektoren den Wink, nicht immer gleich sauer zu sehen, wenn sie einmal eine deutsche Bibel oder gar ein deutsches Buch in der Schule vorfinden. Doch bis dahin verstreicht möglicherweise noch viel Zeit.

All die genannten Arbeiten könnten unter die Leitung eines mennonitischen Schulrats gestellt werden. Wie sehr wünschen wir, einen solchen für Manitoba zu haben. Aber wir sind, fürchte ich, noch nicht so weit. Denn ein solcher müßte von der Gesamtheit unseres Volkes in der Provinz, d. h. von allen Gemeinden irgend welcher Richtung, und wenn's sechs, sieben oder zehn wären, gezählt werden. Solch einmütiges Zusammengehen aller Richtungen in dieser Sache wäre vorläufig dochwohl nur ein schöner Traum.

Wenn auch nicht alle sich vorspannen lassen, so tun's vielleicht einige und nehmen das Joch der Arbeit auf sich, um zu beginnen.

Natürlich müßte man fein sachte dabei vorgehen: das heißt, man muß erst Richtlinien finden, dieselben bearbeiten und festlegen und dieses Projekt aldann in den Gemeinden und Gruppen popular machen. Dann müßte eine Versammlung von Delegaten einberufen werden, die über die Annahme des Statuts zu entscheiden und den Schulrat zu wählen hätten.

Wir wollen in dieser Zeit der Depression und Verzagtheit durch ähnliche Arbeiten, die im Glauben getan sein wollen, unsere Hoffnung neu beleben lassen.

Einer aus den Gemeinden.

Sonntag, den 3. Juli,

2.15 Uhr nachmittags wird ein Massenchor von Winkler und Gretna in der Deutschen-Baptisten-Kirche in Winnipeg, McDermot Ave., die Kantate „Hinauf gen Jerusalem" singen. Jederman ist herzlich eingeladen. Es wird eine Kollekte gehoben werden zur Unterstützung der Mennonitischen Lehranstalt in Gretna.

Prof. H. H. Ewert, Vors.
Kor. H. Neufeld, Dirigent.

Laird, den 14. Juni.

Einliegend finden Sie $1.50., wieder für Menn.-Rundschau und Jugendfreund zusammen auf ein Jahr.

Nachdem wir vom 31. Mai bis 6.Juni einige starke durchdringende Regen gehabt, dann einige Tage mehr angenehmes Wetter, meldet sich wieder in leichtem Schauer der Regen. Die Saaten auf Land und Garten stehen fein. Einige Bedenken machen die vielen Würmer und Mottenfalter die ungemein zahlreich da sind. Butter preist 8c. a. Pfund. Eier per Dz. 5—6 c., Butterfett 12c.

Freundlich den Leserkreis grüßend,
J. F. Funk.

Beatrice, Nebr.
R 5. bx 38., den 17. Juni 1932.

Heinrich Joh. Bergmann, früher Hohendorf am Trakt, jetzt in der Verbannung S.S.S.R. Stanzija Karaganda Kasakstan, Poßzjelok Mai Kuduk, fragte mich nach der Adresse seines Onkels Heinrich Penner, früher Frösenheim, jetzt Canada. Da ich dessen Adresse nicht weiß, so kann die Rundschau vielleicht in solchem Falle aushelfen, indem sie diese Anfrage bringt.

Mit bestem Dank und Gruß
Jacob J. Wiebe.

Laird, Sask.
den 13. Juni 1932.

Es werden schon manche Freunde nach einem Bericht von Laird ausgeschaut haben, da er in der Rundschau länger ausgeblieben ist wie gewöhnlich. Doch was soll man schreiben? Daß der Frühling während dessen mit seinem Grünen und Blühen ins Land gezogen ist, das haben wir ja alle gesehen. Einer mehr wie der andre mit Freuden und Dank gegen den Schöpfer all dieser Herrlichkeit, durch dessen mächtig „**Werde**" alles neu aus dem langen Winterschlaf ersteht. Die Bäume hatten, wie uns dünkte, in einer Nacht ihr grünes Kleid angezogen. Den 31. Mai und 1. Juni bekamen wir schönen Regen, so daß unter Gottes Segen alles schön wachsen und gedeihen kann.

Die Tauffeste in unserer Gemeinde sind auch gewesen, den 1. Mai wurden hier in Laird 11 junge Leute durch die Taufe in der Gemeinde aufgenommen, am ersten Pfingsttage vollzog Johannes Regier die Taufe in Tiefengrund, wo sich 10 junge Leute zur Taufe vorbereitet hatten. Auch in Rosthern war an dem Tage Tauffest, wo Aeltester D. Töws amtierte. Viel guter Samen ist ausgestreut worden in so viele junge Herzen, möchte er zur Ehre Gottes aufgehen und Frucht bringen für Zeit und Ewigkeit.

Am zweiten Pfingsttage hatte unsre Familie ihr Zusammenkommen bei unsern Kindern W. Rempels, Springfield. Es sind solches schöne Tage, u. nur zu rasch eilen sie dahin.

Am 29. Mai war das Begräbnis der Frau D. Epp, die so viele Jahre an der Krankheit „Krebs" zu leiden hatte, und keine Aerzte ihr helfen konnten, nun hat **der rechte Arzt** sie dahin geführt, wo es keine Wunden und keine Schmerzen mehr gibt, wo alles Erdenleid zurückweicht und alles sich neu gestaltet.

Vor einigen Wochen starb in Rosthern auch die Frau Lorenz Samletsky, deren Mann ihr vor einigen Monaten voran ging. Ja: „alles Erdenleid vergeht, Jesus und sein Reich besteht," so heißt es in einem Liede, das ich seit Jahren gerne höre, — und so ging es auch Samletsky, denn wie ich hörte, war kurz vor ihrem Tode ihr Gedächtnis doch noch klar geworden, und sie hatte sich dahin ausgesprochen, daß sie zu Jesu gehen und ihre Kinder möchten ihr folgen, um wieder dort vereint zu sein. „Alles Erdenleid vergeht", auch das Größte endet mit dem Tode, wie schön, wenn die Hoffnung auf das bessere Jenseits über die Beschweren des Erdenlebens hinweg hilft. Mir ist es oft so, als ob man sich wie ein gescheitertes Wrak fühlt, doch nein, nicht gescheitert, sondern nur von dem weiten Weg, den es zurück gelegt hat, arg mitgenommen, muß sich doch das schwache Fahrzeug in den Stürmen des Lebens oft den Weg durch drohende Klippen bannen. Wenn es dann auf den weiten Weg von über 70 Jahren zurückblick, im Geiste noch einmal die vielen Meilensteine passiert, die in Freude und Leid auf dem Wege voran zeigten, dann will es doch oft so scheinen, als ob das arme Wrak nicht mehr lange aushält, doch wie Gott will, des Meisters Hand kann es ja auch nochmal ausbessern, wenn der Fahrplan nach Gottes weisem Rat noch einen weiteren Weg anzeigt.

Gestern predigte Johannes Regier in Laird, er hatte den Text vom Kaufmann, der die echte Perle suchte, um die schönste Perle zu erlangen, mußte er alles andere verkaufen. Es wurde uns gesagt, wie viel „Anderes" es im Leben gibt, das erst dahin gegeben werden muß, um das Ein'ge was Not tut, zu erlangen. Da paßt so schön ein Teil des oben erwähnten Liedes:

Alle Schätze dieser Erde
Sind ein schnöder Angstgewinn,
Reicher kann ich niemals werden
Als ich schon in Jesu bin.

Den 5. Juni waltete J. Regier in Sandy Lake seines Amtes, wo auch eine Gruppe Mennoniten sich angesiedelt hat, unter diesen wohnt auch Prediger C. Enns, früher Eigenheim. Am Vormittage durfte Regier an 9 jungen Leuten d. Taufe vollziehen, der 10., ein Jüngling, Sohn von C. Enns, wurde am vorherigen Mittwoch zu Grabe getragen. Er darf **schon den** schauen, dem er geloben wollte, Sein treuer Nachfolger zu sein. Gott ebnet die Wege oft so viel anders, wie der Mensch denkt. Am Nachmittag besagten Sonntages wurde zuvor C. Epp ins Predigtamt eingeführt, dann folgte die Feier des heiligen Abendmahls.

Den 17.Juni. Gestern feierten wir bei unsren Kindern, Ar. Regiers, die Hochzeit ihrer ältesten Tochter Elma, die ihre Hand fürs Leben Hans Janzen reichte, der vor einigen Jahren aus Deutschland herüber kam. Die Trauhandlung wurde in der mit viel Blumen hochzeitlich geschmückten Kirche volzogen. Rev. D. Töws hielt zuvor eine kurze Ansprache, zum Text hatte er die schönen Worte: „Ich bin bei Euch alle Tage." Wenn der Herr auch alle Tage mit diesem, heute auf der Höhe des Lebens angekommenen jungen Paare sei, dann seien sie geborgen, auch wenn Gewitterwolken die Stürme des Lebens ankünden und die Sonne des Glücks zu Zeiten verdunkeln wollen.

Ich bin bei Euch alle Tage,
Spricht der Herr so freundlich, mild,
Darum dürft Ihr nimmer zagen,
Der des Windes brausen stillt.
Der weiß auch in allen Lagen
Tröstend Euch ein Wort zu sagen.

Rev. J. Regier hatte zum Text seiner Traurede: Gal. 5, 22. „Die Frucht aber des Geistes ist: Liebe, Friede, Freude, Geduld Freundlichkeit, Gütigkeit, Glaube, Sanftmut." Ja wer diese 8 Früchte des Geistes pflegt und beherzigt, da wird es am Eheglück nicht fehlen. Doch alles muß erbeten sein. Der Chor von Tiefengrund diente mit einigen Liedern. Nach der Trauhandlung waren die Gäste ins Heim der Eltern der Braut eingeladen, wo in einem festlich geschmückten Maschienenraum die Fortsetzung des Festes folgte. Nachdem die Gäste mit einer Mahlzeit bedient waren, folgte abends noch ein Programm, nebst anderem brachte das Orchester von Laird auch einige Stücke. Der junge Mann hat in Deutschland 6 Geschwister und viele Freunde, die, wie sie ihm geschrieben hatten, diesen Tag dort auch festlich begehen wollten, und ein freudiger Schein zog über sein Antlitz, als während des Programms ein eben eingetroffenes Telegramm von „Markushof bei Elbing" vorgelesen wurde, in dem die Geschwister dem jungen

Die Mennonitische Rundschau

Herausgegeben von dem Rundschau Publ. House Winnipeg, Manitoba

Herman H. Neufeld, Direktor u. Editor

Erscheint jeden Mittwoch

Abonnementspreis für das Jahr bei Vorausbezahlung: $1.25
Zusammen mit dem Christlichen Jugendfreund $1.50
Für Süd-Amerika und Europa $1.75
Zusammen mit dem Christlichen Jugendfreund $2.25
Bei Adressenveränderung gebe man auch die alte Adresse an.

Alle Korrespondenzen und Geschäftsbriefe richte man an:

Rundschau Publishing House
672 Arlington St.
Winnipeg, Man., Canada.

Entered at Winnipeg Post Office as second-class matter.

Kurze Bekanntmachungen müssen Sonnabend und Anzeigen spätestens Montag morgen für die nächste Ausgabe einlaufen.

Paare Glück und Segen wünschten. Ja über Meere, Berg und Thäler fand die Liebe einen Weg bis zum fernen Canada und halte wider im Herzens des neuvermählten Paares. Es war gut, daß der große Raum allen Gästen Platz bot, denn abends regnete es und hinderte am geselligen Beisammensein im Freien. Doch ich eile zum Schluß, fast wird mein Bericht doch zu ermüdend. Will nur noch berichten, wie Freud und Leid oft so nahe beieinander sind, grade an diesem Tage erhielten unsre Freunde, Isaak Penners von hier, die Nachricht, daß ihr Sohn Arnold durch ein Autounglück schmerzlich verletzt sei, aber nicht Lebensgefährlich.

Grüßend

Frau Peter Regier.

An alle Fürstenländer hier in Canada.

Ich erhielt unlängst einen Brief vom Fürstenlande, vom Heimatlande. Traurig wurde ich gestimmt, als ich las, wie der alte Predigerbruder, der wohl schon 80 Jahre alt ist, ganz hilflos am Rheumatismus darniederliegt und ganz von den Angehörigen gepflegt werden muß. Weil er stimmlos ist, bekommt er kein Brot aus der Sowjetküche und muß Hunger leiden. Dann sehe ich im Geiste einen jungen Prediger aufschauen zu den Bergen, von wo die Hilfe kommt. Auch er ist stimmlos und brotlos und ist dort allein übrig geblieben in der Mennonitengemeinde, der das Wort vom Kreuz verkündigt. Doch auch er will müde werden, wenn er sieht, wie andere Brot bekommen und er hungern muß. Ich sehe dort einen alten blinden Mann nach Hilfe, nach Brot ausschauen.

Als einst die Kinder Israel mit Amalek kriegten, hob Moses auf dem Berge die Hände in die Höhe, und so lange er sie hoch hielt, siegten die Israeliten. Als seine Hände müde wurden, stützen Aron und Hur sie, und Israel siegte! Fürstenländer, könnten wir den Predigern, die uns lange Jahre das Wort Gottes verkündigt haben, nicht unter die Arme greifen, die schützend über der Gemeinde erhoben sind, und sie stützen, wenn der Körper müde wird und versagen will, indem wir Spenden sammeln und ihnen Pakete schikken?! Sind wir doch dem Elend entronnen!

Wer sich dankbar erweisen will, sende sein Scherflein an Prediger Johann Federau, Hague, Sask., Box 341, der die Gaben sammeln und weiter befördern wird, wie ich fest hoffe. Nicht wahr, lieber Bruder? Ich sende heute mein Scherflein an ihn trotz dreijähriger Mißernte. Wer tut mit? Ich weiß, das Geld ist knapp, doch vereint können wir die Not etwas lindern.

Ein Gruß an alle Fürstenländer von einem Eyebrower.

Ausländisches

Die Vernichtung des Deutschtums in Rußland.

(Von Pg. Lehrer Schröder.)

— Die Not unserer deutschen Volksgenossen in Rußland schreit zum Himmel! Nicht genug, daß bereits in den Jahren 1917 bis 1922 50,000 deutsche Bauernsöhne von der Tscheka, der Exekutive des Kriegskommunismus, hingerichtet wurden, daß in den Jahren 1921 bis 1923 über 200,000 Wolga- und Schwarzmeer-Deutsche buchstäblich dem Hungertode erlagen, weil ihnen die Kommune sogar das Saatgut geraubt hatte; daß Zehntausende von Wolga- und Schwarzmeerdeutschen 1921 in den Großstädten und auf der Straße den Seuchen erlagen, weil ihnen von der damaligen Reichsregierung Wirth-Rathenau die Einreiseerlaubnis nach Deutschland verweigert wurde, werden gegenwärtig auch die übriggebliebenen Rußlanddeutschen vom Bolschewismus systematisch vernichtet, und das heutige System schaut ruhig zu! Nein, es stützt sogar noch Sowjetrußland, indem es ihm Geld, Maschinen und deutsche Facharbeiter gibt.

Nur wenige folgende Beispiele sollen die furchtbare Lage unserer deutschen Volksgenossen in Rußland kurz illustrieren:

1. Aus den ehemals rein deutschen Siedlungsgebieten: Darmstadt - Kaiserthal, Halbstadt-Prischib-Karlsruhe, Waldheim-Gnadenfeld, Kreis Melitopol, Gouvernement Taurien, sind über 40,000 deutsche Bauern zwangsverschickt worden. Nur fünf Prozent der früher dort ansässig gewesenen Bauern wohnen noch in ihren Dörfern. Im Jahre 1918 lagen in diesen Dörfern deutsche Truppen einqaurtiert, denen die deutsche Gesinnung und Gastfreundschaft dieser Bauern noch in Erinnerung sein dürfte.

2. Von der Halbinsel Krim sind im Laufe der letzten zwei Jahre über 23,000 deutsche Bauern nach Sibirien in die weiten Urwälder verschickt worden. In den sibirischen Konzentrationslagern sind bereits die meisten Kinder und älteren Leute gestorben. Der größte Teil der noch arbeitsfähigen Leute siecht dahin; ihre Leiber sind in den meisten Fällen angeschwollen, als Folge der Unterernährung. Jeder dieser Sklaven muß täglich 50 Bäume fällen, wozu die meisten selbst bei 15stündiger Arbeit nicht fähig sind. Nur wer die Arbeit bewältigen kann, erhält Nahrung. Es gibt höchstens anderthalb Pfund Brot und Fischmehl täglich. Die Aufsichtsleute sind meistens ehemalige Zuchthausinsassen, die sich hier als Kommunisten bewähren sollen und die natürlich die Bauern furchtbar behandeln.

3. Die nach Vertreibung der Deutschen leergewordenen Bauernhöfe werden von der Kommune zu Schweine- und Kuhställen umgebaut, oder es werden aus den Backsteinen mehrerer Bauernhäuser ein Theater, Kino oder sonstiges Vergügungslokal für die Kommunisten erbaut, um mit diesen „Neubauten" den bolschewistischen „Fortschritt" zu propagieren. Die Kolonie Kleefeld, im Bezirk Halbstadt, hat man auf diese Weise verändert; ebenso macht man es mit der Kolonie Petershagen. Alle 1066 deutsche Dörfer Südrußlands sind heute nicht mehr wiederzuerkennen, so haben die neuen Bewohner, die großgezogenen Russen und aus West-Europa importierten Kommunisten, sie verschmutzt! Die in den Dörfern zurückgebliebenen deutschen Frauen und Mädchen, die von ihren männlichen Angehörigen zwangsweise getrennt wurden, sind nunmehr der Willkür bolschewistischer Bestien ausgesetzt, die keine Hemmungen kennen, sondern denen Unsittlichkeit als kommunistische Moral gilt!

Zusammenfassend kann gesagt werden, daß nach verläßiger Angabe deutschrussischer Sachverständiger bereits 50 Prozent aller Deutschen Südrußlands, das heißt 250,000, ihre Scholle verlassen mußten und zum größten Teil in den weiten Urwäldern Sibiriens dahinsiechen.

Erfreulich ist, daß diese Deutschen nur in den seltesten Fällen Selbstmord begehen, sondern daß sie meistens mit dem Bekenntnis eines Freiherrn vom Stein sterben: „Ich habe Lust abzuscheiden, um bei Christo zu sein!" Von diesem Bekenntnis sie abzubringen, dazu hat auch der Bolschewismus sie nicht zu zwingen vermocht, trotz seinen furchtbaren Folterungen!

Liebe S.-A.-Kameraden und Parteigenossen, lassen Sie uns auch in Zukunft wie bisher im Geiste Friedrichs des Großen, Freihern vom Stein und im Geiste Adolf Hitlers unsere Pflicht tun, dann wird Deutschland und das Deutschtum in der Welt endlich frei werden!

Der „Beobachter" im Nordwesten.

Nun Ihr Lieben dort alle! Herzlichen Gruß der innigen Liebe zuvor! Da Tochter Katharina an Euch schreibt, fühle ich mich auch gedrungen ein Blatt beizulegen. Uns hat der Herr tiefe Wege geführt, besonders mich. Im Jahre 1931 war ich sehr leidend am Bruch. Vieh und Land hatten wir gegenwärtiger Umstände halber alles an unsere Katharina abgegeben und dieselbe war mit allem im Artel. Ich habe mitunter in der Butterei gearbeitet als Kutscher und auch als Zimmermann. Das Arbeiten ging mir sehr schwer, war leidend und Brot fast nicht zu bekommen. So fing ich an nach Ruth 2 zu arbeiten. Satan verklagt mich wie den Hiob und so nahmen sie uns das weg. Der Herr ließ es zu. Den 21. November hatte ich das Unglück, daß ich mir den Bruch verletzte, indem ich fiel. Fuhr nach Muntau, der Arzt nahm mich aber nicht an, es war Entzündung beigekommen. Mußte noch 10 Tage kompressen. Fuhr den 7. Dezember wieder hin und wurde den 11. operiert. Die Operation ist, Gott sei Dank, gut ausgefallen, aber ich bin so schwach. Wie Katharina schreibt, wir sind ohne Brot und zu kaufen ist fast nichts und der Weizen ist von 40—80 Rbl. das Pud. Das Wort in Hes. 14, 13 erfüllt sich voll und ganz, es fehlt uns an Nahrungsmitteln. Darum komme ich mit einer Bitte an Euch allen gewesenen Hierschauer, wer es auch sei, mit welchen Ihr zusammen kommt, die grüßet alle herzlich. Ich bitte Euch, wenn Ihr alle zusammen könnt uns etwas mithelfen, so tut. In der hiesigen Zeitung ist folgendes bekannt gemacht: „An alle Bürger, deren Verwandte oder Bekannte im Auslande weilen!

Wollen Sie von Ihren im Auslande weilenden Verwandten Geschenke erhalten, dann schreiben Sie ihnen, sie möchten sich an eine beliebige Filiale der Gesellschaft „Intourist" wenden und dort Geld hinterlegen. Sie können dann in der Sowjetunion bei beliebigen Verkaufsstellen des „Torgsin" auf Wunsch Manifaktur, Kleider, Schuhe, Lebensmittel, Gebrauchsgegenstände usw. erhalten. Sämtliche Waren sind von bester Qualität! Praktisch, ohne Lauferei, rasch, telegraphisch, garantiert!"

So ist bekannt gemacht. In Berdjansk ist so ein Handel, da wird aber nur für Dollar und Gold gehandelt und wenn jemand Geld hinschickt, bekomme ich Nachricht und kann dann die Produkte abholen. Darum bitte ich, wenn Ihr könnt, seid so gut und schickt uns etwas und der Herr wolle es Euch vergelten und wir wollen uns dankbar erweisen. Verzeiht meine dringende Bitte. Die Not treibt uns und Hunger tut weh. Der Brief ist unter Tränen geschrieben. Gott mit Euch allen.

So verbleiben wir Eure liebenden Geschwister im Herrn

Peter und Anna Warkentin.

Orenburg, Rußland.

Werter Editor der Rundschau, ich bitte Sie, dieses Schreiben in Ihre Spalten aufzunehmen. Ich bin eine Tochter von Gerhard Franz Löwen. Papas Geschwister waren Onkel Bernhard Hildebrand, Papas Halbbruder, dann Tante Abraham Hiebert, ich glaube Tante Sara, dann Tante Isaak und Tante Daniel Döll. Als Papa und die Onkels noch lebten, hatten sie immer regen Briefwechsel. Er starb im Oktober 1930. Mama ist bei meinem ältesten Bruder. Ich bin mit einem Franz Sawatzky verheiratet, haben 2 Kinder, Lena bald 12 und Franz 10 Jahre alt. Wir sind so arm, daß wir uns nicht immer können sattessen und dann nur trockenes Brot und Kartoffeln mit Salz. Eine Kuh haben wir, aber die soll zum erstenmal Kalben, aber wir wissen nicht, wann. Dann haben wir drei Hühner. Kein Fleisch, kein Schmalz, auch nicht genug Brot. Jetzt will ich Euch bitten, ob Ihr wollt aus Liebe uns etwas Lebensmittel schicken. Wir bitten

Gott, er möge es Euch vergelten, daß Ihr dadurch mehr bekommt. Ich bin überzeugt, Ihr werdet es tun; mir wurde es eingegeben und der Herr wolle Euch die Herzen und Hände willig machen. An Kleider fehlt es nicht so nötig, aber an Seife.

Mein Mann hat auch noch eine Tante Anna in den Ver. Staaten, eine Frau Abram Enns und einen Onkel Peter Töws. Meine Schwiegermama ist eine Helena, geb. Jakob Töws.

Wenn die benannten Freunde die Rundschau nicht lesen, so bitte ich andere, die sie lesen, ihnen sie zuzustellen. Darum bitte ich nochmals, tut ein gutes Werk an uns. Ich danke im voraus.

Eure Cousine

Kath. Sawatzky, geb. Ger. Löwen.

Unsere Adresse lautet: U.S.S.R., Orenburg Gouv., Pokrowskij Rayon, P. O. Kurkas, Kol. Romanowka No. 8. Franz Franzowitsch Sawatzky.

Liebe Geschwister! Muß endlich mal ein Lebenszeichen von uns geben. Wir sind, Gott sei Dank, noch immer schön gesund bei dem schlechten Tisch, nur Kartoffeln und Maisbrot mit Hirse von Besenhirse. Die Hirse mahlen wir auf der Kaffeemühle und dann backen wir es mit Maismehl. Könnt Euch vorstellen, wie es schmeckt. Keine Butter dazu. Wenn man hungrig ist, dann ißt man noch mehr wie man soll. Es ist so knapp, daß es bald alle ist und was dann? Unsere Kuh ist im Artel. Hühner haben wir auch nur ein Paar. Milch bekommen wir ¾ Liter auf den Arbeiter und ½ Liter auf den Nichtarbeiter. Hier essen die Leute Steppenmäuse, die werden gekocht und gebraten. Wir haben es noch nicht, es ekelt einem noch, aber wer weiß wie lange, dann werden wir sie auch essen müssen. Könnt Euch vorstellen, wie es geht, ohne Brot sein und dann noch arbeiten. Kornelius ist jetzt Nachtwächter für das bißchen Milch, was wir bekommen. Jetzt will ich aufhören mit Trübsal blasen und will noch von unserer Wirtschaft berichten. Ferkel haben wir 1, das ist alles was wir haben. Was machen Lehnen? Grüßt sie mit Pred. 11. Wie es hier ist, brauch ich schon nicht zu schreiben, das werdet Ihr wohl besser wissen als wir. Nunja und Manja haben sich verheiratet. Nunja hat 1 Sohn von 6 Monat, wiegt 21 Pfund, aber sie ist schrecklich mager. Wenn besser zu essen wäre, würde es auch anders sein. Den Mais haben wir auf der Steppe zusammen gelesen, erst im Frost und jetzt im Kot, daß beinahe nicht zu geben war.

Vielleicht wißt Ihr die Adresse von meinem Bruder Peter. Wir bekommen keine Nachricht von ihm. Meine Tante Maria ist auch dort, aber ich weiß nicht, wie Ihr Mann jetzt heißt, ihr erster Mann hieß Friesen. Onkel Hermann Neufeld hat sie noch getraut, vielleicht weiß Tante H. Neufeld, wo sie wohnt und schickt uns die Adresse.

Seid noch herzlich gegrüßt von

K. und M. Neufeld.

Liebe Geschwister! Wir wollen mal wieder mit einem Schreiben zu Euch kommen. Zuvor wünschen wir Euch alles Beste an Leib und Seele, was wir auch noch, Gott sei Dank, sind, außer meine liebe Maria, die liegt am Ofen und ist krank. Sie hat eine Operation durchgemacht. Es ging auf Tod und Leben, aber jetzt bessert es schon, haben Hoffnung, sie bald wieder in unserer Mitte zu haben. Es wäre auch sehr schlimm für uns gewesen in so einer Zeit die Frau zu verlieren. O, Geschwister, Ihr könnt Euch nicht vorstellen, wie es hier hergeht. Wir müssen besondere Wege gehen, erstens mußten wir zurückbleiben, als so viele die Gnade hatten und konnten in Sicherheit kommen. Ihr bekommt wohl viel zu hören, aber noch mehr müssen wir es fühlen, denn denkt Euch, schon vom 23. Dezember ohne ein Stückchen Brot zu sein, es ist traurig. Maria liegt krank und kann ihr nur gebackte Kartoffeln geben und die nur so klein wie Haselnüsse. Die Kinder sind alle abgemagert. Es gibt unbedingt, wenn nicht Hilfe kommt, Hungertod. Haben 1400 Arbeitstage und kein Brot erhalten, trotzdem es eine mittlere Ernte war. Wollten uns auch schon mit Mais begnügen, aber nicht eine Aehre. Maria hat an Joh. Koslowsky geschrieben. Nehmt es uns nicht übel, wenn wir so zu Euch kommen. Aber als Maria nahe am Verzagen war, weinte sie und sagte, sie sehe, wie unsere Kinder vom Hungertode hingerafft würden. Ich suchte sie damit zu trösten, ich würde mich an Euch wenden, mit dem Glauben, daß Gott Eure Herzen willig machen würde und uns etwas mithelfen. Seid nicht gleichgültig über unsere Bitte. Mit Dollars ist hier alles zu mäßigem Preis im „Torgsin" zu kaufen. Wenn wir was sollten bekommen, würden wir auch nur Hirsegrütze kaufen, um Leben zu bleiben. . . . . .

Abr. und M. Janzen.

Flowing-Well, Sask.

Wünsche Dir, samt der ganzen Rundschaufamilie den Frieden Gottes, den die Welt nicht geben kann! Weil uns die Rundschau so manches Erbauliche, Segenbringende und auch soviel Erfreuliches und aber auch soviel schmerzliche Empfindungen mit ins Haus bringt, so fühle ich mich gedrungen auch Dir etliche Zeilen mit auf den Weg zu geben (d. h. wenn es nicht an Raum mangelt.) Natürlich fängt man beim Wetter an, denn darauf sind heutzutage wohl alle Augen gerichtet. Haben bereits einen ganzen Monat keinen Regen gehabt und es ist sehr trocken geworden. An Stürmen hat's auch nicht gefehlt und einem manchen Farmer schien schon der Mut zu sinken; dann waren ja die letzten drei Jahre, der anhaltenden Dürre halber, so bitterschwer hier im südlichen Saskatchewan. Doch während ich dieses schreibe, geht ein sanfter Landregen nieder auf unsere Felder und alles richtet seinen Blick dankerfüllt auf Gott, dem Geber aller guten Gaben. Hoffentlich wird noch wieder alles gut. die meisten haben alles eingesät, außer Futtergetreide wollte man schon nicht mehr säen, bis es regnete.

Am Sonntage versammeln wir uns wie gewöhnlich von 10 Uhr bis 11 zur Sonntagsschule, nachdem Gebetsstunde und Verkündigung des Wortes Gottes von den Lehrenden Brüdern: J. Töws als Leiter, dann Br. S. Hodel und Br. J. Priebe.

Erhielten letztere Tage ein kurzes Schreiben von Aeltster Johan Töws, Ignatjewka, weil es den Lesern interessiert, laß ich den Brief folgen:

Meine herzlich Geliebten!

Grüße Euch Gott aus ewiger Gnadenfülle und erfreue Eure Herzen mit geistlichen und lieblichen Gaben! Selten im Leben hier in meinem großen Leiden hat mich ein Bref so erfreut, als der Eurige, den ich am 23. April mit viel Freude erhalten habe. Wie köstlich sind mir für mein Herz Deine lieben Worte, lieber Bruder! Ich danke Euch auf's wärmste für Eure Liebe und Geschwisterliche Achtung und Aufmerksamkeit. Es werden nun 2½ Jahre, daß ich um Jesu Willen leiden muß. Die Tage sind ja auch im „Ofen des Elends" nicht gleich, gegenwärtig bin ich in sehr schweren Verhältnissen, schon seit dem 26. Januar. Habe nicht Zeit und Kraft mit Briefen, all den lieben zu antworten, die mir schreiben, (er schreibt auch dieses auf einer Postkarte. Einsender.) aber kommt eine gelindere Zeit, finde jedenfalls Möglichkeit, auch Euch mit einem Briefe zu erwidern, Eure Liebe zu mir. Ich habe diese Tage Absage bekommen, nach Deutschland zu reisen, habe also menschlicherseits nichts in der Sache meiner Herausrufung zu erhoffen. Doch bin ich ruhig und gefaßt, mein Führer lenkt und leitet alle meine Begegnungen. Ich „predige" nun von der Kanzel des Todes und bin dem Tode näher als dem Leben. Gott sei Dank für alles, alles! Drücke Euch warm die Hand. Grüßt Geschwister Johann Penners und andere dort. Habe viel erlebt mit Beil und Säge! Betet weiter! Meine Familie schreibt gute Nachrichten, ist munter! Leset Off. 13, 10. u. 14, 12. Röm. 11, 33.

Euer Hans.

Umschau

Bekanntmachung.

Alle diejenigen, die in Angelegenheiten an die Leitung des Herberter Distrikts der Menn. Br. Gemeinde zu schreiben haben, möchten die Briefe nicht nach Herbert, sondern an den Leiter, Rev. S. L. Hodel, P.O. Flownig-Well, Sask. adressieren. Auf diesem Wege gewinnt man Zeit, weil sonst die Briefe ihm müssen nachgeschickt werden.

H. Regehr, Schreiber.
Herbert, Sask.

Adressenveränderung.

Jacob Joh. Töws früher: 408½ Redwood Ave. Winnipeg, Man. jetzt: 591 Redwood Ave.,Winnipeg.

J. C. Krause, früher: Yarrow, jetzt: Barriere, B. C.

Dietrich Klassen, früher 12 Hilda Place, Kitchener, jetzt: c/o Anson Groh R.R.2, Preston, Ont.

Programm

für die Konferenzverhandlungen der Nördlichen Distriktkonferenz im Jahre 1932.

Vorberatung.

1. Einleitung und Gebetstunde.
2. Ordnung für den Festsonntag.
   a. Zeiteinteilung.
   b. Ernennung der zu dienenden Brüder am Festsonntage.
   c. Zeitbestimmung für die Konferenztage.
   d. Aufstellen der Delegatenliste.
   e. Ernennung der Komitees,
3. Schluß.

Konferenzverhandlungen.

1. Eröffnung der Konferenz.
2. Durchsicht der Delegatenliste.
3. Organisation.
4. Vorstellen der Ordnungsregeln.
5. Vorlesen des Programms.
6. Innere Mission.
   a. Berichte vom Vorsitzer des Missionskomitees.
   b. Bericht vom Schreiber des Innern Missionskomitees.
   c. Mündliche Berichte der Arbeiter.
   d. Kassenbericht des verflossenen Jahres.
   e. Vorstellen der Kasse für das künftige Jahr.
   f. Arbeitsplan für die Innere Missionsarbeit.
   g. Wahl eines Komiteemitgliedes.
   h. **Kurze Gedenkfeier des Bruders Hermann A. Neufeld.**
7. Stadtmission in Winnipeg.
   a. Berichte von den Arbeitern.
   b. Berichte vom Komitee.
   c. Bericht vom Kassenführer.
   d. Ordnung der Arbeit für das kommende Jahr.
   e. Wahl eines Komiteemitgliedes.
   f. Das Mädchenheim.
8. Aeußere Mission.
   a. Berichte von den anwesenden Missionsarbeitern.
   b. Bericht vom Missionskomitee.
   c. Kassenbericht der Aeußeren Mission.
9. Minneapolis Stadtmission.
   a. Bericht von den Arbeitern.
   b. Bericht vom Komitee.
10. Publikationssache.
    a. Bericht vom Editor.
    b. Bericht vom Komitee.
11. Schulsache.
    a. Tabor College.
    b. Kurze Berichte über die Schulbestrebungen innerhalb unsers Kreises.
12. Altenheim.
13. Hilfeleistung.
14. Eingereichte Fragen.
15. Ortsbestimmung für die nächste Konferenz.
16. Wahl der Beamten.
17. Wahl des Programmkomitees.
18. Empfehlung des Beschlußkomitees.
19. Schluß.

Das Programmkomitee.

Nervosität.

Herr B. Kresko aus Milwaukee, Wis., schreibt: „Dreizehn Jahre lang litt ich an Nervosität und mangelhafter Verdauung, wovon ärztliche Behandlung mich nicht befreien konnte. Sobald ich Forni's Alpenkräuter gebrauchte, stellte sich eine Aenderung meines Zustandes ein und jetzt bin ich gesund und stark." Durch ihre heilsame Wirkung auf den Verdauungs- und Ausscheidungsprozeßes hilft diese zeiterprobte Kräutermedizin zum Aufbau guter Gesundheit; sie wird nicht durch den Drogenhandel vertrieben, sondern von besonderen, von Dr. Peter Fahrney & Sons Co., Chicago, Ill., ernannten Lokalagenten geliefert.

Zollfrei geliefert in **Kanada.**

Todesnachricht

Morris, Man., den 6. Juni 1932.

Werte Leser!

Es ist wieder von einem Todesfall zu berichten. John W. Dück wurde den 3. Juni unter großer Teilnahme begraben, seine Frau und 11 Kinder hinterlassend. Er erlitt vor 3 Jahren einen Schlaganfall von dem er sich nicht gänzlich erholte. Er konnte aber seinen Beruf und Beschäftigung nachgehen und zuletzt war er noch einige Tage krank und starb den ersten Juni.

Die Brüder P. Kröker, H. Dück und H. Reimer redeten passende Worte zu der großen Versammlung und noch im Besondern zu den trauernden Angehörigen, die aber nicht trauern als solche, die keine Hoffnung haben. Gott Lob, daß es eine Auferstehung und ein Wiedersehen gibt. Schöne Lieder, die der Verstorbene als Vorsänger oft vorgesprochen, wurden jetzt auch auf der Leichenfeier gesungen. Am Grabe unter anderm das Lied: Die Zeit ist kurz, o Mensch, sei weise, Und wuchre mit dem Augenblick, Nur einmal machst du diese Reise, laß eine gute Spur zurück.

Da er bereits 67 Jahre alt war, hatte er sich eine große Bekanntschaft und viele Freunde erworben. In seinen jüngeren Jahren betrieb er einen christlichen Buchhandel. 19 Jahre war er als Schullehrer tätig in den Schulen Rosenort und Rosenhoff. Als Ausrufer hat er manches Gut versteigert. Er war auch noch der Verwalter des Ladens John W. Dück & Co.

Da er ein Liebhaber des Gesanges und überhaupt literarisch veranlagt war, so wurde in seinem Heim des öfteren ein Programm abgehalten unter Teilnahme seiner zahlreichen Kinderschar, und man weilte dort gerne als unter frommen Sängern, wo frommer Sang im Chor erklingt, geleitet von einem treuen Vater und liebevollen, weitherzigen Bruder. „Und wenn wir uns kaum verstehn, so heißt es: Auseinandergehn."

Was der Witterung betrifft, so haben wir nur wenig Regen, obzwar so mehr alles in schönem Grün steht, so wäre ein durchdringender Regen doch sehr erwünscht. Es heißt: So lange die Erde steht, soll nicht aufhören Samen und Ernte. „Siehe, der Ackersman ist geduldig, bis er empfange den Morgen- und den Abendregen."

Auf Besuch nach Alberta sind gefahren: A. L. Töws und Frau; P. J. Penner und Frau; H. Thießen und Frau; Witwe P. Löwen mit ihrem Sohn Bernhard, sowie John P. Isaak. Sie gedenken einen Monat abwesend zu sein.

Die M. B. Gemeinde von Sperling, Man., hatte Sonntag bei unserem Flüßchen hier ein Tauffest. Jac. Penner vollzog die Taufe.

Der Bau des Rosenort Kooperative Store ist bereits in Angriff genommen. Es wurden so bei 700 Shares, im Werte von 5 Dollar pro Share, gekauft.

Mit Gruß P. H. Enns.

Lucky Lake Sask.

„Mutter ist nicht mehr!"

Selig sind die Toten, die in dem Herrn sterben von nun an. Ja, der Geist spricht, daß sie ruhen von ihrer Arbeit; denn ihre Werke folgen ihnen nach. Off. 14,13.

Es hat dem himmlischen Vater gefallen, unsre Schwester, die Gattin ihres Gatten und Mutter ihrer Kinder, Anna P. Reimer, von uns zu nehmen. Den 30. Mai ist sie heimgegangen, noch bis spät in den Abend arbeitete sie in dem Garten. Nachdem sie Abendbrot gegessen, ging sie um 10 Uhr zu Bett.

Im Hause war man gewöhnt, daß Mutter des Morgens immer das erste auf war. Weil dieses aber nicht geschah, ging die noch zu Hause wohnende Tochter Nettie in das Schlafzimmer der Eltern und fand die liebe Mutter tot im Bette liegen. Der schon sehr betagte Vater, 81 Jahre, hatte nichts gemerkt so auch niemand im Hause, außer Nettie hatte so halb im Schlaf im Fenster der Eltern ein helles Licht gesehen, es hatte sie gegruselt. Doch nichts ahnend hatte sie weitergeschlafen. Wahrscheinlich war dieses die Stunde, wo die Seele gelöst, entfloh.

Der herbeigerufene Arzt stellte Herzschlag fest und ordnete an, die Leiche bis zum 3. Juni zu begraben. So wurde denn der 2. Juni zum Begräbnistage bestimmt. Am Abend des Todestages waren noch viele Freunde und alle Kinder ins Haus gekommen, außer den Kindern, die weit ab wohnen. Nachdem die Leiche besorgt war, welches Geschw. Peter Penners aus Lucky Lake taten, und wir alle einen Blick auf die freundlichen Züge geworfen hatten, las P. P. Isaak noch ein Wort aus 2. Kor. 5, 1-7 vor. Dann wurden noch die Lieder, die die Entschlafene so oft gesungen, vorgesagt. Es waren: Merk Seele, dir das große Wort, wenn Jesus winkt, dann geh, und Es geht nach Haus zum Vaterhaus. Zuletzt wurde noch gebetet und ein jeder ging Heim.

Weil die Leiche bei Main Centra begraben werden sollte, welches von hier ungefähr 60 Meilen ab ist, so stellten die Brüder Quiering ihre drei Autos zur Verfügung, um die Leiche und die Trauergäste dorthin zu fahren. Witwe Wiebe, Vater Reimers Schwester, welche 5 Meilen Süden v. Main Centre wohnt, gab ihr Haus für die Trauerfeier u. in ihrem Garten wurde auch das Grab für die Entschlafene gegraben.

Den Kindern wurde die Trauerbotschaft per Telephon und auch telegraphisch gebracht. Außer den Kindern waren noch viele Verwandte und Bekannte zugegen.

Am 2. Juni, 8 Uhr morgens versammelten wir uns im Hause der Dahingeschiedenen und in Autos gings über den Fluß zum Kirchhofe.

Um 2 Uhr nachmittags wurde die Trauerversammlung von H. Neufeld, von Herbert, Sask., eröffnet. Er sagte das Lied, wer weiß, wie nahe mir mein Ende, vor und las den 90. Psalm. Nachdem sprach er über Psalm 116, 15: „Der Tod seiner Heiligen ist wert gehalten vor dem Herrn." Er bewieß dieses, indem er uns eine reihe Männer zeigte wie Moses, Elias, Stephanus. Er sprach auch noch Trostworte zu dem alten Vater und den Kindern. Ermahnte aber auch die Versammelten, indem er betonte, Herr lehre uns bedenken, daß wir sterben müssen, auf das wir klug werden. Zuletzt las er die Biographie der Verstorbenen vor:

Anna P. Reimer, geb. Funk, wurde den 3. September anno 1864, in Neu Chortitza, Rußland, geboren. Den 30. Mai 1932, starb sie in Lucky Lake, Sask. Alt geworden 68 Jahre. Im Ehestand gelebt 44 Jahre, 8 M. und 29 Tage. 10 Kinder, davon ein Pflegesohn, gehabt. Großkinder 17, wovon ihr 2 im Tode vorangegangen sind. 6 Kinder sind verheiratet und 4 zu Hause.— Nach dem Vorlesen wurde die Leiche unter Gesang von 6 Männern in den Garten zum Grabe getragen. Am Grabe sprach Br. J. Neufeld noch über 1. Thess. 4 u. betete. — Noch einmal wurde der Sarg geöffnet. Nach kurzer Zeit wurde der Sarg versenkt. Während man das Grab zuschüttete, wurden noch Lieder gesungen. — Nun ruht sie, die alte Mutter, die so viel Arbeit, Mühe und Sorgen in ihrem Leben gehabt hat. Doch wie der alte Vater mir sagte, niemals ungeduldig wurde. Sie begleitete ihn von Neu Chortitza nach Manitoba, Kanada. Von Manitoba nach Herbert, Sask. und von Herbert nach Lucke Lake. — Das Leben dieser Schwester war schwer, aber der Sonnenschein waren ihr Garten und Blumen. Um Mutter Reimer, wo sie nicht hinzogen, waren bald die schönsten Blumen und Bäume. Viel Menschen sind bei ihr gekommen und haben ihre Gärtnerkunst bewundert. — Aber auch Jesum liebte sie. Sie sang oft Lieder und las die Bibel. — Nun ist sie eine Rose in des Heilandes Garten. — Sanft und leicht ist ihr Tod gewesen, schwer aber ihr Leben. — Im Garten, wo sie begraben liegt, rangen mächtige Bäume gen Himmel, flüstern ihr den Grabesgesang, bewahren den Grabeshügel u. schauen, wie die Blumen auf dem Hügel verwelcken. Tod wie bist du so bitter. — Aber einst, wenn die Posaune erschallt, kommt leben aus diesem Hügel. Dann wird sie nicht mehr hungern noch dürsten, es wird nicht auf sie fallen die Sonne noch irgend eine Hitze, denn das Lamm, mitten im Stuhl, wird sie weiden und leiten zu dem lebendigen Wasserbrunnen und Gott wird abwischen alle Tränen von ihren Augen. —

Noch einen herzlichen Dank allen, die uns bei der Beerdigung geholfen haben. — Die Trauernden P. Reimer und Kinder.

Im Auftrage der Familie
Peter P. Isaac.

(Bote, Steinbach Post und der Herold werden gebeten zu kopieren.)

Waldheim, June 1932.

Liebe Rundschauleser!

Mache hiermit allen unsern Bekannten und Verwandten kund, daß meine liebe Helena bereits im Grabe lag, als in No. 21 der M. R. der Bericht gelesen wurde. —Sie starb am 27. Mai, 9 Uhr morgens und wurde den 29. Mai begraben. —Sie ist seit anfangs April sehr krank gewesen. Die letzten 16 Tage ohne jegliche Nahrung gelebt und zuletzt auch ohne Wasser. Ihr Hals war vom Krebs zugegangen, mußte also vor Hunger sterben.

In tiefer Trauer D. D. Epp.

Werter Editor und Mitarbeiter!

Wir wünschen Euch Gottes reichen Segen zu Eurer Arbeit.

Letzte Woche erhielten wir aus Rußland von unserer Mama die Todesnachricht von unserem so lieben Vater, Bernhard P. Hildebrandt.— Weil unsere Eltern hier in Kanada viele Verwandte und Bekannte haben, so will ich den Brief, den wir von unserer Mutter erhielten, folgen lassen:

....Kann Euch die Trauerbotschaft berichten, die uns getroffen hat. Papa wurde plötzlich krank. Abends hatten wir Gäste, J. Hildebrands von Burwalde waren hier bis 11 Uhr abends. Weil der Zug Chortitz bis Burwalde geht, waren sie per Bahn gekommen und fuhren des Nachts nach Hause. Papa begleitete sie noch bis zur Straße. Als er zurückkam, hielten wir wie gewöhnlich Andacht und legten uns gesund zur Ruhe. — Des Nachts erwachte ich von seinem Stöhnen. Er hatte den Kopf im Kissen liegen und die Beine hingen aus dem Bett. Ich rief die Kinder, legten ihn zurück ins Bett. Ich fragte ihn: Papa sage doch, was ist dir. Nach allem Fragen sagte er nur: ich fahre schon. Er wurde ganz steif, die Augen waren geschlossen. Wir riefen den Arzt. Er fragte, ob Papa sich irgend wo geschnitten habe, wir sagten nein. Der Arzt stellte Schlaganfall und Gehirnentzündung fest. Er spritzte Papa noch unter. Es beruhigte ihn. So lag er 29 Stunden, es waren dies schwere Stunden für uns, denn wir konnten ihm nicht helfen. — Den anderen Morgen gab er den Geist auf. Er hatte einen sanften Tod. Vor dem Tode öffnete er noch die Augen, aber sehen konnte er nichts mehr. — Den 13. April starb er und den 15. war das Begräbnis gerade an seinem Geburtstage. Alt geworden 54 Jahre.— Das Begräbnis war in Chortitza in der Kirche. Zwei Prediger sprachen. Der Erste über Jes. 60, 19 u. 20. Der Letzte über Röm. 14, 7-12.

Eingesandt von
K. u. M. Klassen.

— Berlin. **Die von der Regierung** des Kanzlers Heinrich Brüning den „militärischen Organisationen der politischen Parteien auferlegten strengen Bestimmungen wurden durch eine neue Notverordnung abgeändert.

Dieselbe gestattet den Sturmabteilungen Adolf Hitlers sowie ähnlichen Organisationen wie dem „Reichsbanner" und dem „Stahlhelm," ihre Uniformen zu jeder Zeit zu tragen. Die kommunistischen „Roten Frontkämpfer" jedoch dürfen nicht uniformiert sein.

Erzählung

Kerlchen.

Provizmädel
Kleinstadtluft
von Felecitas Rose.
(Fortsetzung folgt.)

„Ich muß och sehr bitten, meine Damens! Es is doch den Herrn Major sei eijener Geschmack, wo 'n niemand drinne zu mähren hat, wie er sein kleenes Mädchen nenne will. Un wenn ich mein Kind „Schlenkerwurscht" nenne will, denn will ich doch dän sehen, der mir dran hinnere will." — — — —

Gottlob, sie waren also schon mitten drin im interessanten Thema: „Majors". Die Kanzleirätin „legt ab" und setzt sich, nicht ohne Frau Krone mit einem bösen Blick gestreift zu haben; der Sofaplatz kommt eigentlich ihr zu, wenn die „Postdirekdern" absagt.

„Oh erlauben Sie mal," ruft die haarscharfe Stimme der Frau Bürgermeister und Standesbeamtin Hitzig, — mein Mann sagt, ordentliche Namen müßten es sein, sagt mein Mann, sonst trüge er sie nicht ins Register, hat mein Mann gesagt, und „Kerlchen" ist kein ordentlicher Name, sagt mein Mann, das ist beinahe ein Schimpfwort, hat mein Mann gesagt." Frau Krone erhebt sich kriegerisch.

„Na, denn sagen Se nur Ihren Mann, ich hielt „Kerlchen" nich vorn Schimpfwort, unds käm druff an, wiets gebraucht würde un von wäm? Un wenn mein Albin des Sonntags Nachmittags zu mir sagt: „Komm bei mich aufs Sofa, mei liebes Luderchen," denn is das auch kein Schimpfwort. Un wenns den Herrn Bürgermeister nicht recht is, dann soll er man bei uns kommen, wir ham immer unsere Steuern bezahlt."

Frau Krone muß sehr laut sprechen zuletzt, denn es hat sich eine überaus heftige Debatte „für und wider" entsponnen, und die Frau Bürgermeister beschließt im stillen, hier nie wieder herzugehen, es ist zu gewöhnlich."

Die Frau Pastorin versucht vergeblich, mit ihrer sanften Stimme durchzudringen, sie will immer etwas richtig stellen, aber sie wird überschrieen, bis die Schlachtersfrau wieder auf den Tisch schlägt, da gibt's Ruhe für eine Weile.

„Aber meine Damen, es ist ja gar nicht so schlimm," sagt die sanfte Stimme. Es soll ja gar nicht „Kerlchen" getauft werden, „Felicitas" ist der Name der Kleinen, der Herr Major hat's mir selbst gesagt."

Ahhhhh!

„Warum haben Sie das nicht vorhin gesagt?"

„Ich dachte gleich, daß nichts an der Sache dran war!"

„Gott es wird so viel geredet."

„Also Felicitas!"

„Sehr gesucht!"

„Die Glückliche!"

„Man soll nichts berufen!"

„Nein, wahrhaftig nicht! Ich hatte mal eine Tante, die —" — — —

Aber die Wogen der Erregung gehen zu hoch, man ist nicht in der Stimmung, eine langatmige Tantengeschichte mit anzuhören. Marie, das Stubenmädchen kommt herein, bringt neuen Kaffe und zur Besänftigung sanfte Schlagsahne; die Bürgermeisterin baut sich ihre Tasse bis oben voll, nach dem bewährten Thüringer Sprichwort: „Die, dersch am netigsten is."

Frau Musikdirektor Müller ist schon lange auf ihrem Stuhle herumgerutscht mit einer ganz wichtigen Mitteilung auf dem Herzen und im Munde. Aber bei dem Lärm! Endlich dringt sie siegreich durch.

„Gott — mit dem Namen, das ist ja schließlich „Briffatsache." Aber keine „Briffatsache" ist es, wenn der Herr Major das Ständchen ablehnt, was mein Mann ihm mit,n Gesangverein „Mollakkord" bringen wollte. Gerade ein Mann wie der Herr Major, der hier „Spitze" ist, sollte solche großartige Unternehmungen, wie den „Mollakkord" unterstützen, und er sollte dran denken, daß er im öffentlichen Leben steht und kein „Briffatman" ist."

„Hat er abgelehnt?"

„Erzählen Sie, Liebste, Beste!"

„Na, das ist doch unerhört!"

„So 'ne Ehrung!"

„Das ist freilich etwas anderes als die laute Militärmusik mit ihrem Schnetterenk und Pummtera."

„Na aber, wie hat er nur das können? Was hat er gesagt?"

Frau Musikdirektor richtet sich gerade auf. Es ist ein erhebendes Gefühl, bei vierzehn Damen zum Wort zu kommen. — „Er hat gesagt, in seiner knappen militärischen Art und so mit'n komischen Zug um'n Mund, — (man weiß ja nie, ob der Major Ernst oder Spaß macht) — „er nähme die Ehre als genossen an, aber seine Gattin sei zu krank, um ein größeres Geräusch vertragen zu können."

„Geräusch" hat er gesagt?"

„Das ist stark!"

„Sieht ihm aber ähnlich!"

„Nee aber über Ihnen aber auch!"

„Pscht! Sind Se mal stille! Weiter im Text!"

„Also da hat mein Mann sich aufs Bitten verlegt, denn erstens will er doch den „Mollakkord" gern hören lassen, und zweitens hat doch die Frau Majorin der Vereinskasse erst neulich die Schenkung gemacht, na aber der Major ist ganz ungemütlich geworden, und schließlich hat er gesagt, „die Geburt des Kindes wäre in der Hauptsache doch die Angelegenheit seiner Frau, und die müßte ihre Erlaubnis zu dem Ständchen geben, da sie aber schliefe, könnte er sie nicht fragen." Und mein Mann hat nicht mal empfindlich werden können, denn der durchlauchtigte Erbprinz oben vom Schlosse haben dabei gestanden und ganz „unscheniert" gelacht, laut gelacht!"

„Ist die Möglichkeit!"

„Na ja, bei der Erziehung!"

„Der Major ist ja von Anfang an sein „Kuffernöhr" gewesen, und der behauptet immer „Lachen ist gesund", na und der durchlauchtigte Erbprinz sind ja auch gesund, aber deshalb braucht er doch nicht Bürger auszulachen."

Frau Schlachtermeister Krone erhebt sehr energisch ihre Stimme. „Mit so Wörtern, die hart an 'ne Majestätsbeleidchung streifen soll mer immer un tuschur vorsicht'ch sein," sagt sie streng. „Wenn unser durchlauchtigster Erbprinz gelacht hat, wird er auch Ursach gehabt ham, unser alter Ferscht is auch'n josiahler un zutunlicher Mann, der sich nich für zu gut hält, auch mit Unsereins ä gemitliches Schwätzchen un och mal en Gicksser uff offenen Marktplatz zu machen. Un wer das nich einsieht, is en Sozijahldamokrat."

Ein Schauer geht durch die Versammlung, und vorwurfsvolle Blicke richten sich auf die Sprecherin.

„Ich hab keinen Ton gesagt."

„Ich auch nicht."

„Ich hab immer ruhig an meiner Jackenlitze gehäkelt."

„Und ich hab blos mitgelacht, wie die Frau Musikdirektor gesagt hat, der durchlauchtigste Erbprinz hätte gelacht."

„Ach das ist ja alles gar nicht so schlimm," sagt die Frau Pastorin und legt ihre Hand begütigend auf den Arm der Frau Schlachtermeister, die noch immer mit zornigen Augen um sich schaut, „aber ich halte den Zeitpunkt jetzt auch nicht für geeignet, um ein Ständchen zu bringen, es könnte unsere liebe Frau Majorin sehr aufregen."

„Aufregend is der „Mollakkord", bestätigt Frau Kronne. Gott, wenn ich noch das letzte Mal bedenk', wie sie dem „Renntchee" Schlagbaum ä Ständchen brachten, als er die Fahne geschenkt hatte, und wie sie da vor dem Gerüst seiner neuen „Filla" standen und sangen: „Wer hat dich, du scheener Wald aufgebaut so hoch bis noben?" Ne — un wie se denn uffn Marchtplatz de Fackeln zusamm schmissen, un die suffzig Männer nur so naus bröllten: „Ich bin allein uff weiter Flur," — es war zu rihrend, un mir warsch immer, als wenn mer ä eiskalter Wassereimer den Buckel nunter gegossen wirde."

„Ja, scheene warsch!"

„Wunderschön!"

„Und unvergeßlich!"

Frau Musikdirektor Müller fühlt sich sehr gehoben durch den allgemeinen Beifall.

„Wir hatten so'n schönes Programm," sagt sie mit tiefem Bedauern in der Stimme. „Ein Choral sollt' es einleiten und weil die Dame so krank ist, meinten wir: „Aus tiefster Not schrei ich zu dir" wär passend."

„Huh", rief Frau Krone. "Passend is er ja, aber Sie mußten hintendran was Lust'ges singen, denn es is doch immerhin un äbend ä Goral, der an de Nieren geht." — „Sie meinen wohl „Nerven," fragte die Kanzleirätin spitz.

Frau Krone schweigt etwas betreten. Sie kennt keine Nerven und hat „Nieren" gemeint. Ihr Mann sagt immer so, das liegt in seinem Geschäft. Gott sei Dank, die „Speise", welche jetzt von Marie serviert wird, verhindert eine Auseinandersetzung. Der Pudding ist hoch aufgetürmt, rosig und zart ohne jeden „Schliff", ebenso die dazu gereichte Sandtorte. Trotzdem entschuldigt sich die überzählige Kalkulatorin tausendmal, daß Beides nicht ganz den richtigen „Schick" habe, jedenfalls längst nicht so schön sei, wie neulich bei der Frau Kanzleirätin, und veranlaßt dadurch ihr Mädchen Marie zu einem erstaunten Aufblicken. Die Kalkulatorn hatte noch eben in der Küche gesagt: „So, nun kann die hochnäsige Kanzleirätin sehen, daß ein ordentlicher „Pudding" 'ne „Wolke" ist und nicht, wie bei ihr, ä „Klitsch". „Es ist „Himmelsspeise", sagt die Kanzleirätin begeistert! Ich nenn's „Blätterlottchen" meinte Frau Krone. Sie war nicht für neumodische Namen.

Nun kommt aber noch der Glanzpunkt des Tages, die „Frau Apotheker" muß singen. Sie singt bei jedem „Kaffee" und hält sich deshalb auch mit Reden zurück, sie weiß, ihre Zeit kommt auch, und dann müssen alle schweigen. Nicht aus Musikverständnis, o bewahre, einzelne wagen auch immer wieder weiter zu schwatzen, aber sie schreit sie nieder, — unfehlbar. Mit einem Klavierstück fängt sie an, und während „das Gebet der Jungfrau" vom Stapel geht, rauscht mächtig, aber dann — wenn die Arien kommen, wenn „neue Freuden, neue Schmerzen in ihrem Herzen toben", wenn Feuer ihr durch Mark und Bein rinnt, dann ist alles mucksmäuschenstill, man kann „nich gegen an", wie die junge Frau Amtsrichter sagt, die aus Schleswig-Holstein stammt.

Nicht endenwollender Beifall belohnt die „Apothekern", selbst in der Küche die Marie und die Aufwaschfrau klatschen, aber letere meint: „Ach, wenn blos nich de Kleene von Majors uffgewacht is", eine Befürchtung, die unbegründet war, da die Villa am entgegengesetzten Ende von „Kalkulatersch" Wohnung lag. Frau Apotheker dankte verschämt lächelnd und sich neigend wieder und wieder. Aber die Frage, warum sie nicht zur Oper gegangen, wehrte sie entrüstet ab, „sie habe sich nie nach diesen „schlüpfrigen" Pfaden gesehnt, und neulich, als der Berliner Hofopernintendant beim Fürsten gewesen sei, habe sie nicht einen Ton singen dürfen die ganzen Tage, — ihr Mann hätt's nicht gelitten, — denn man wüßte schon, wie solche Herren quälten und nicht locker ließen wenn sie 'ne Stimme „entdeckten".

„Natürlich! Das weiß man ja von „Wachteln" und „Böteln".

Und dann sang sie wieder. Sie hatte ein unerschöpfliches Repertoire, konnte „Sentimentales" u. "Schnakferdatsches" singen, man brauchte nur nach seiner jeweiligen Stimmung zu wählen und schließlich gab sie das „treue Vaterhaus" noch extra zu.

„Das ist doch noch ein sogenannter Genuß," sagte Frau Schlachter Krone, da ist doch Herz un Gemiet drin, aber mei Mann, der hat neilich aus'n Eisenbahn-Inschenierverein en Lied mitgebracht, das soll mer bei „Entgleisungen" singen nach der Melodie: „Wir sitzen so fröhlich beisammen."

Ne, sagt ich zu meinem Albin, ne Albin, wie de da nur lachen kannst!"

Von den Damen lacht niemand, — über so ein spöttisches Lied sind sie erhaben. Sie raffen jetzt ihre Arbeit zusammen, es ist die höchste Zeit und wer Kinder hat, bekommt noch etwas Gebäck in den „Pompadour" gepackt, nur keine Sandtorte, die behält man selber, die schmeckt immer besser, je älter sie wird, sie kommt in den Wäscheschrank, und nimmt dann mit der Zeit einen eigenartigen Geschmack von Lavendel und grüner Seife an.

„Schönsten Dank, es war reizend!"

„Frau Apothekern, Sie haben gesungen, wie die „Patti", nur n o ch l a u t e r, es war zu schön!"

„Frau Pastern fallen Se nich, es kommt en Absatz!"

Unten auf der Straße bleiben die Damen noch ein Weilchen stehen. Die Sommerabendluft ist so mild und duftet süß und stark nach den Linden, die rings den großen Marktplatz einfassen. Nur Frau Krone und die junge Frau Amtsrichter gehen eilends nach Hause, erstere weil auf ihren Gesellen kein Verlaß ist, (der Meister ist zum Abendschoppen), letztere weil ihr kleines Mädchen zahnt. Die zurückbleibenden Damen atmen erleichtert auf, Frau Schlachter Krone gehört ja doch eigentlich nicht zu ihnen, vielleicht in ein paar Jahren, wenn Krones mal „Rentiers" sind; sie hättens jetzt schon dazu, — aber die biedere Meisterin sagt: „Setz ich mich erst mal ganz zur Ruhe, dann geh' ich vollends aus dem Leime, ich hak' jetzt schon im großen Sorgenstuhl zwischen den beiden Armlehnen fest, wenn ich mal fix in den Laden springen muß. weils schellt."

Nun gilt es noch, schnell die Frau Pastorin nach Hause zu geleiten, die Frau Pastorin liebt es nicht, wenn man nach den Kaffees noch wo anders hin geht, sie hat es neulich mal deutlich genug zu verstehen gegeben, — „die Frau gehöre abends ins Haus." Nun natürlich! Man ist ja auch für gewöhnlich zu Hause, aber einmal ist keinmal, und wenn doch die Männer dabei sind — schließlich ist es „Brifsatsache."

„Liebe Frau Pastorin, lassen sichs recht gut bekommen und morgen auf Wiedersehen in der Kirche!"

„Man sehnt sich ordentlich mal wieder nach einer „richtigen" Predigt, so wie der Herr Pastor kanns doch niemand, selbst nicht der Herr „Supperntend" aus der Hauptstadt." Ein schalkhaftes Lächeln huscht über das kluge Gesicht der Pastorin, fast übermütig klingt ihr „Auf Wiedersehen, meine Damen, in der Kirche!"

Die Zurückbleibenden sehen sich etwas verdutzt an, übermütig waren in Schwarzhausen eigentlich nur die Straßenjungen, — sollte die Pastorin etwas gemerkt haben?

... die Majorsvilla liegt still und scheinbar dunkel da, nur die gleichmäßigen Tritte der Wache vor dem Schilderhäuschen sind vernehmbar. Aber zwischen den Vorhängen des einen Zimmers, hinter dessen Fenstern die jüngste Schwarzhausener Bürgerin schlummert, schimmert eine rosa Ampel und in klein Erichs Lern- und Spielzimmer glänzen an den beiden Fenstern zuckende Flämmchen, sorgsam bewacht von Dorettens treuen Augen, es sind ganz rührend liebe Lichtchen — Klein-Erich hat illuminiert zu Ehren von Kerlchens Ankunft. —

„Taufen ist wunderschön," pflegte immer mein Vater zu sagen, — w e n n ' s E i n e n n i c h t s e l b s t b e t r i f f t! Aber es war nicht so schlimm gemeint, er war ganz glücklich über sein „Kerlchen", und die Taufe war ganz prächtig.

Freilich, Mutichen war nicht dabei, und sehr schwach noch dazu, aber die Familientradition verbot das Hinausschieben der heiligen Handlung über den fünften Tag hinaus. Der Vater hielt mich selbst über das Taufbecken in seiner blitzenden Uniform, und meine kleinwinzige Hand lag an dem eisernen Kreuz. Der prächtige Pfarrer Heinrici sprach so wunderschön, als käme jedes Wort aus seinem innersten Herzen heraus, und so war es auch. Vater hatte etwas Angst vor Taufreden, denn als Bruder Erich in die Christenheit aufgenommen wurde, hatte der Prediger in Berlin angefangen: „Wir stehen hier an tieftrauriger Stelle." Auch die Fortsetzung der Rede war sehr graulich gewesen, bis es endlich herausgekommen war, daß Erich auf der selben Stelle getauft wurde, wo vor zehn Jahren der Sarg der früheren Hausbesitzerin gestanden hatte, — was mein Vater nicht weiter aufregte, aber bei meinem Mutichen viele Tränen hervorrief. Pastor Heinrici stand nicht an „tieftrauriger Stelle", er sprach kräftig, warm und feurig, wie ein rechter und echter Jünger des Herrn, und als er sagte, wie hoch erfreulich die Geburt eines Mädchens sei, das aus solchem Elternhause stammte und von solchen Eltern erzogen würde, und dabei betonte, daß unser liebes Deutschland nicht nur große Männer, sondern auch edle Frauen brauche, da zog Kerlchen das Näschen kraus, denn ein heißer Tropfen war ihm drauf gefallen, und ein zweiter lag noch auf dem eisernen Kreuz. Der auf dem Näschen wurde von Vaters großem, blonden Schnurrbart fortgewischt, aber der auf dem eisernen Kreuz leuchtete während der ganzen Tauffeier wie ein Diamant. Aus meines Vaters Armen wurde ich in die des Fürsten gelegt, aber das nahm ich übel und schrie, und Herr Pastor mußte schleunigst zum Schlusse eilen. Selbst der Bestechungsversuch des Fürsten in Gestalt eines wundervollen Diamantkreuzes verfehlte seinen Zweck, Kerlchen schrie weiter und wurde hinausgebracht. So kam ich um die Bekanntschaft meiner anderen Pathen und „Freßgevattern." Großtante Hermine freilich kam an mein Himmelbettchen und streichelte liebvoll mit ihren weichen runzeligen Händen mein Gesicht, aber die „Hofdame„, Tante Emerenzia vergab mir nie, daß ich in des „Fürsten Armen gebrüllt" hatte. Sie hielt mich unwürdig, jemals Hofluft zu atmen und betrachtete mich als unechte „Schlieden", und dies war wohl auch der Grund, weshalb sie mir eine unechte Brosche als Taufgeschenk verehrte. Gegen Abend, als die Gäste sich verabschiedeten, huschte ein schlankes Mädchen in mein Kinderstübchen, und Ellen von Lorenz' schönes Gesicht beugte sich über mich, ihr weicher Mund küßte mich, und liebe, kosende Worte flüsterte er: „Du süßes Kerlchen, ich wünschte, du würdest so glücklich, wie ich es bin." Dann eilte sie wieder fort, denn der Bräutigam wartete ungeduldig, er hatte nicht mitkommen wollen zu mir, „Wiegenatmosphäre" war ihm greulich. — Ich war auch froh, als ich endlich allein war, denn wenn man erst fünf Tage alt ist, regt solch eine Feier

„Gute Nacht, Frau Kalkulator!"

furchtbar auf. Neben mir im Bettchen lag mein Taufschein, vom Pfarrer eigenhändig hingelegt, und ich las zu meinem großen Erstaunen, daß ich Ernestine, Christiane, Fritza, Felicitas hieß, aber mein Vater hatte mir eindringlich „Kerlchen" ins Ohr geraunt, und so beschloß ich, die übrigen Namen außer Acht zu lassen. Zuletzt kam noch mein Bruder Erich zu mir — und dann weiß ich nichts mehr —

Am andern Morgen war ich sehr blaß, aber ruhig und gefaßt, fest entschlossen, den Kampf mit dem Leben aufzunehmen —.

Kleine Städte verändern sich in vier oder fünf Jahren nicht viel, Schwarzhausen gar nicht, ein paar Häuser sind frisch angestrichen, eine neue Villa gebaut worden, viele Leute sind gestorben, einige haben sich verheiratet, und niemand sich verlobt. Aber eine große Errungenschaft hat Schwarzhausen aufzuweisen, einen neuen Spielplatz für das Kleinvolk. (Das heißt, einen alten hat es nie besessen). An diesem Spielplatz ist das „Kerlchen" schuld. „Woran wäre es nicht schuld," sagt die Kanzleirätin. Es spielte früher immer im elterlichen Garten umher, der sich hinter dem Hause ein weites Stück hinunter erstreckte bis an das Flüßchen. Und als es laufen konnte, besah es sich sofort das unterste Ende des Gartens, wo es so schöne Sträucher gab, mit leuchtend roten Herzchen dran. Diese Herzchen schmeckten sie fürchterlich, es wurde ihm ganz übel und schwindlig und schwarz vor den Augen, und dann lag es im Bett, und bekam warme Milch und warmes Oel, und mußte den Göttern opfern — — schrecklich! Nachdem man dann nach langen, qualvollen Wochen wieder gesund geworden war, wollte man doch sehen, wo die schönen Sträucher mit dem Herzchen hingekommen waren, die der Papa so unbarmherzig hatte ausroden lassen. Bei dieser Gelegenheit hatte man das kleine Flüßchen entdeckt, das so silberhell sprudelte, Kerlchen konnte sich nicht satt sehen an den kleinen Stromschellen, die es bildete, und bog sich in der Aufregung viel, viel zu weit über das kleine graue Mäuerchen.

Oh, daß das Wasser so eiskalt ist, hatte Kerlchen nie vorher gewußt. In dem blauweißen Bassin daheim im Baderaum war es so warm und schmiegte sich so weich an die Glieder; das Wasser im Flüßchen war ganz eisig, böse und wild und unartig, — Kerlchen wurde halbtot herausgezogen. Und so kam's, daß in Schwarzhausen ein schöner, schattiger Spielplatz eingerichtet wurde, unter blühenden Linden, denn alle die Gärtchen, die an dem kleinen Flusse lagen, waren für gefährlich erklärt worden. Schöner, weicher, weißer Sand wurde in riesigen Fuhren abgeladen und da „buddelte" nun die kleine Gesellschaft einträchtig oder nicht, „wie's trefft". Da war des Amtsrichters schüchternes Gretchen, da war der stämmige Kalkulatorsbub, und der gewalttätige Enkel der Kanzleirätin, Emil Dingelmann junior, mit seiner ewig heulenden Schwester Susanne, von den Kindern schlechtweg „Heulsuse" genannt, da waren fünf Kinder der Waschfrau und Gattin des Maurers Biehler, und endlich ein zarter, ganz verwachsener Knabe von vier Jahren, Friedel Mauritius und — „das Kerlchen". Zur Bewachung der Kleinen waren nicht viel Personen da, nur Amtsrichters Mine, und Majors Jule, die nachmittags aber von Dorette abgelöst wurde, weil die Dorette in ewiger Angst schwebte, die fluddrige Jule könnte nicht genug Obacht auf Kerlchen geben.

„Un dorbi brukt se gor kein Schutz, dat lüttche Gör", sagte die schleswig-holsteinsche Jule zur Thüringer Mine, — ach, wat is es vor'n Selbständiges! Bewach dir man selber", hett se seggt to mi, un wahr is, sie beschützt sich von alleine vor die größten Jungens." Jule bemühte sich krampfhaft hochdeutsch zu sprechen, denn Mine sah sie bei dem kleinsten plattdeutschen Wort völlig verständnislos an, was nicht gerade die Unterhaltung förderte. Auch jetzt hatte Mine nur die Hälfte verstanden.

„Ja, beschützen dhut se sich aleine," sagte sie mit nicht gerade freundlichen Blick auf Kerlchen, „aber ich wollt, se hätt niemanden zum Schitzen, daß se emol ihre richtigen „Wimmse" 'naufgebimmst kriechte. Mer het je nich Hände und Agen und Fieße genug un satt, um uff dän Quirlesitich uffzebassen.„

„Felicitas is nich eigentlich unartich," nahm Jule kopfschüttelnd das Wort, „ik hew oft mit'n Herrn Oberschtleitnant driber snakt un em dat vörstellt, äwer he — aber er — segg to mi, das Kerlchen könnt da nix für, des wär „Temperment". Ik weet ni, wat Temperment is, äwer ik glöw schon, dat Felicitas an so'n Krankheit leid't." Mina zuckte ungläubig die Achseln.

„Nee ne, Fräulein Mine, wohr is dat, un Se möt mi dat glöwen. Denken Sie mal, wie dat geiht mit de Namens. „Felicitas is se döfft, un „Kerlchen" ward se nennt, und viele sagen „Fee!" Wenn nun die Leute im Hause, von denen sie weiß, daß sie ihr lieb ham, ehr „Felicitas" ropen, denn hört se da ni up, un wenn Leut', die ihr nich leiden mögen „Kerlchen" ti ehr seggen, denn hört se da ok ni up, un die „Fee" paßt doch vörlöi ok ni. Dat's wohren Kreuz mit de Deern."

„Kerlchen! Felizitas! Kerlchen! Felicitas!" rief Jule im selben Augenblick mit entsetzensvoller Stimme. „Willst glik mal lotlaten, du Strömer?"

Aber Kerlchen hörte nicht. Es kniete auf dem großen Bengel „Dingelmann Sohn", und wenn der Junge, der mit seiner doppelten Anzahl Jahre sicher Meister über das fünfjährige Mädel war, sich aufrichten wollte, so purzelte er immer wieder auf den Rücken, denn wie eine Katze hielt sich das kleine Ding fest, und schlug blindlings mit den Fäustchen auf ihn ein. Neben ihnen im Sand lag noch so ein Häufchen Unglück, der kleine Friedel Mäuritus. Sein armes verwachsenes Körperchen suchte vergeblich in die Höhe zu kommen, den Mund hatte er voll Sand, und halb erstickt klangen seine Wehrufe.

(Fortsetzung folgt.)

Ueber die deutsche Bauerndelegation nach Rußland.

A. Kröker. Mt. Lake, Minn.

(Fortsetzung.)

Wenn man bedenkt, daß der größte Teil des Kreises Halbstadt (Prischiber Gebiet ist jedenfalls mit eingeschlossen. A. K.) **seine gesamte Milch- bezw. Rahmerzeugung in die Butterfabrik zur Verarbeitung abliefern muß, und auf der anderen Seite die Bevölkerung mit 58,000 angegeben wird, kann sich jeder vorstellen, daß die breite Masse überhaupt keine Butter bekommt, denn das vom Export ausgeschlossene Quantum reicht höchstens für die Verwaltungsbehörde.** Hiernach können die Angaben der Bewohner, daß sie schon monatelang keine Butter erhalten hätten, als durchaus glaubhaft angesehen werden.

Von hier aus fuhren wir zum Dorf Blumstein. Dort konnten wir beobachten, daß ein sehr gutes Wohnhaus zum Kuhstall umgebaut worden war, daneben aber eine alte, zerschletterte Lehmhütte als menschliche Wohnung diente. Die anwesenden Kommunisten wurden von mir besonders darauf aufmerksam gemacht. In Blumstein nahm die Delegation, sowie die russischen Führer, in einer Halle, die sicher eigens für uns hergerichtet war, das Mittagessen ein. Während unseres Aufenthaltes waren natürlich die Dorfbewohner zusammen gelaufen, die hier durch unser Erscheinen eine Aenderung ihrer Verhältnisse erhofften. Trotz unserer Beteuerungen, daß wir nur Gäste seien und ihr Schicksal nicht ändern könnten, wollten die verzweifelten Klagen nicht verstummen.

Es dürfte sich nicht Einer in der Delegation befunden haben, dem das bittere Notklagen dieser Deutschen nicht zu Herzen gegangen wäre.

Unter vielen anderen sei hier aus Blumstein nur folgender Fall als Beispiel ausgewählt:

Es beschwerten sich ein Kollektivist, der Frau und neun Kinder hatte, daß er hungern müsse. Daraufhin wurden die Arbeitseinheiten des Betreffenden festgestellt. Sie betrugen 150 in einem Jahr. Ein anderer hingegen hatte über 600 Einheiten, jedoch konnte er nicht einen einzigen Zeugen dafür aufweisen, daß er mehr und fleißiger gearbeitet hätte als der andere. Demgegenüber bezeugten den ersteren fast alle anwesenden Dorfbewohner als einen der besten und fleißigsten Arbeiter der ganzen Kollektive. Dieser Fall beschäftigte die Verwaltung und die Delegierten beinahe eine ganze Stunde. Zum Schluß erklärten die Verwaltungsmitglieder kategorisch:

„Wer nicht arbeitet, soll auch nicht essen, aber so schnell wie möglich verrecken."

Dieser Ausspruch in Gegenwart der gesamten Delegation wurde von keinem der anwesenden Verwaltungsbeamten mit einer Silbe dementiert. Es ist bestimmt allen Delegierten darüber eine Schamröte ins Gesicht gestiegen, und die Aussprache konnte nicht mehr in Fluß gebracht werden, sodaß zur Rückreise nach Halbstadt gerüstet wurde.

In später Abendstunde verließen wir Blumstein und trafen mitternachts in Halbstadt ein. Am nächsten Tage fuhr die Delegation mit dem nun bereitgehaltenen Auto zu weiteren Studienzwecken in das deutsche Gebiet. Ich blieb an diesem Tage zurück, um mir das zugesagte Bad im Krankenhaus zu nehmen. Es waren wohl kaum 5 Minuten seit dem Zeitpunkt vergangen, da es die russische Behörde wußte, daß ich zurück blieb, als sich auch schon bei mir ein Begleiter mit folgenden Worten meldete: Wir können Sie doch nicht allein lassen, Sie sind doch unser Gast, ich will Sie begleiten.

Da dieses Bad nur Mittel zum Zweck war und ich einmal ungestört mit der deutschen Bevölkerung sprechen wollte, ich auch ferner kein Verlangen verspürte mit einem derartigen Begleiter, der sogar ein Jude war, mich in Halbstadt aufzuhalten, wandte ich vor dem Krankenhause alle Energie auf, um den ungebetenen Begleiter loszuwerden, was mir auch gelang. Ich hatte einige deutsche Familien aufgesucht und war erstaunt, als gegen 2 Uhr dieser Begleiter mich bei einer deutschen Familie aufsuchte, ohne daß ich gemerkt hätte, wo und wie er mich beobachtete. Ich sah ihn kommen und war gespannt, mit welchen Worten er seine Verfolgung begründen würde. Inzwischen versprach ich den Deutschen, daß ich um 7 Uhr wieder hier sein würde. Mit freundlicher Miene betrat der Jude das Zimmer u. erklärte, er habe mich hier hineingehen sehen und er wollte nicht, daß mir Unrechtes erzählt würde. Dies dürfte jedoch schon vorbei gewesen sein. Nach ungefähr einstündiger Begleitung konnte ich ihn in der Stadt wieder loswerden und mich frei bewegen. Ueber das, was ich an diesem Tage gehört und gesehen habe, berichte ich nichts, weil mir dafür die Zeugen fehlen. Was ich aber erfuhr, läßt sich nur mit dem Wort ausdrücken: **entsetzlich!** — —

Als ich abends mit den übrigen Delegierten zusammentraf, machte ich einige auf das von mir erlebte aufmerksam. Die Folge war, daß am anderen Tage ein Teil der Delegierten zurückblieb. Ich aber fuhr wieder mit hinaus. Diese Zurückgebliebenen sind keinesfalls erlaubter Weise zurückgeblieben, sondern haben sich die Erlaubnis selbst genommen.

Wir besichtigten an diesem Tage eine Geflügelfarm, welche 15 Brutschränke besaß. Jeder Brutschrank faßte 16000 Stück Eier, sodaß 240,-000 Stück Eier auf einmal ausgebrütet werden können. Das Brutergebnis war sehr gut. Die Leiterin berichtete, es wären 74% geschlüpft. Wir fanden aber auf dieser Geflügelfarm höchstens 70 — 80 Hühner.

(Fortsetzung folgt.)

Rußland und das Evangelium.

Von G. D. Rempel, Swift Current.

(Schluß.)

Auf dieser Reise besuchte ich 32 Gefängnisse. Ich verteilte 13,300 neue Testamente. Dann besuchte ich anschließend weitere 7000 Gefangene. Es wurden noch weitere 17,000 Evangelien verteilt. Die letzten Elf Monate war eine Zeit ernstlicher Arbeit und Segnungen. Gedenkt meiner in Euren Gebeten. Im nächsten Frühjahr will ich zum drittenmal über den Ural ziehen und hoffe das Wort Gottes durch ganz Sibirien bis nach Wladiwostock zu tragen. A. K. Podin.

Ein anderer Bericht von demselben.

— ich bin in Tjumen. Es ist sehr schwer für mich. Ich bin müde. Tjumen ist eine historische Stadt. Diese ist viele Jahre hindurch die Ausgangstür Europas und das Eingangstor für Sibirien gewesen. Wer nach Sibirien verschickt wurde, der mußte auch durch Tjumen kommen. Tausende Schuldiger und Unschuldiger haben hier ihre Lagerstätten in den kaltenBaracken gehabt. Hier hat der selige Dr Bädeker vielen Tausenden das Evangelium von der Liebe Gottes zu den Verlohrenen gesagt. Hier durften die mit Ketten geschlossenen Hände von seiner Hand das Evangelium in Wort und Schrift entgegennehmen. Auch viele um des Glaubens und des Zeugnisses von Jesu willen, sind hier zu jeder Zeit durchgekommen und durchgebracht worden. Gestern besuchte ich die Räume, wo diese Armen ihre Not in gemeinsammem Gebet vor Gott unter Tränen kundtun. Hier bedarf es an Trost und wird für ihre Feinde, die nicht wissen was sie tun, gebetet. Hier bedarf es an Aushilfe und Trost, betet heftiger für uns und die Arbeit der Evangelisation.

Ich mußte wirklich Anbetungsvoll ausrufen: Herr wer bin ich, daß ich auf den mit Blut und Tränen genetzten Boden stehen und noch frei von dir zeugen darf. O Ihr Teuren, es ist noch eine kurze Zeit, laßt uns ausharren, laßt uns aber auch lieben und wirken, es kommt die Zeit, wo niemand wirken kann. Und wo möglich ist für den Einen und anderen schon die Sonne im sinken. Laßt uns leben um zu lieben, beide, den Herrn, der uns zuerst geliebt, aber dann auch unsere leidende Menschheit. . . .

Zu der Zeit Alexanders II, von dem man berichtet, daß er ein gläubiger Mamm gewesen, gab es schon hie und da kleine Gemeindlein. Doch warf man auf diesen eine Bombe, die ihr Ziel nicht verfehlte, sondern dem Kaiser den Unterleib aufriß und tötete. Nach diesem kam Alexander der III und nach dem Nikolaij II an die Regierung. Diese letzten beiden Regenten aber setzten um so viel heftiger mit der Verfolgung der Gläubigen ein. Je mehr sie aber mit allen erdenklichen Mitteln die Ausrottung der Stundisten im allgemeinen anstrebten, um soviel mehr setzten die Evangelisten mit der Evangelisation fort. Es hat wahrlich auch in dieser Zeit nicht an genialen Männern gefehlt, die mit Bezug des Geistes und der Kraft an der Ausbreitung des Evangeliums gearbeitet haben. Nicht nur in den Schichten der ärmeren Bevölkerung, sondern bis in die hohe Intelligenz hinein, standen Männer voller Zeugenmut und Geisteskraft und lehrten das Volk und bezeugten es, daß ihr Vaterland nur durch das liebe Evangelium könne geholfen werden.

Bis dahin lebte das Volk noch mehr ohne den Atheismus. Bald aber, mit einsetzung der Revolution, die durch die Proklamierung der großen Freiheit bestärkt wurde, wobei man die „Freiheit des Worts" (Wortverkündigung) „Freiheit der Presse" (Drucksachen ohne Censur) u. „Freiheit des Gewissens" (Ungebundenheit des kirchlichen Glaubens) versprach, nicht um dabei Wort zu halten, sondern um das Volk in die Revolution hineinzuziehen, fand sich auch der Atheismus. Es ist auch keine Revolution ohne Letzterem denkbar.

Also mit einstellung der revolutionären Umtriebe setzten beide der Atheismus und auch die Evangelisation ein. Und in nicht zu langer Zeit hatte das Ganze eine wunderbare Wendung genommen. Die Zahl der Evangelisten mehrten sich. Es geschah wie in Psalm 67, 12. geweissagt, sie wurden größer und größer. Es war ein Hunger nach dem Brot des Lebens hereingebrochen, den die Massen ergriffen hatte. Niemals konnte genug gepredigt werden. Meistens war die Predigt noch nicht zuende, da wurden schon hie und da Stimmen laut, die aus der Versammlung heraus laut anfingen im Gebet zu Gott zu schreien. Mitunter wurde das Beten und Weinen sehr heftig. In großen Scharen brachen Sünder zusammen und wurden zu Gott bekehrt. Es konnten die Erweckungen so heftig werden, daß man sich erbot, das ganze Dorf zur Taufe zu bringen. Daß hierbei oft auch viel Fleisch getauft ist worden, darf wohl nicht bestritten werden.

Wie schon immer, so auch jetzt wieder, indem sich das Volk mehr die Lieblichkeit des Evangeliums und seinen Frieden zueignete, wurde es von seinen Beherrschern in die verderbenbringende Revolution hineingetrieben. Was nur zu erwarten war, kam. Die Gesinnung der Menge teilte sich. Und, indem sich ein Teil dem Evangelium ergab, verfiel der andere Teil der Verhärtung und dem Atheismus.

Und zuletzt — wie hat das Ganze geendigt? Es hat die Kainitsche Natur den Sieg über die Abel'sche davon getragen, und Abel fiel unter die wuchtigen Schläge seines Bruders Kain. Anstatt dem unschuldigen Erschlagenen eine ehrenhafte Leichenbestatung zu geben, muste wohl Vater und Mutter alleine kommen und den Gefallenen beklagen.

Was immer wir aus diesem lernen können ist, daß der Kampf des Unglaubens gegen den Glauben nicht in dieser oder jener Richtung, auch nicht in den der neueren Lehren, auch noch nicht in den Grenzen des Sabbatismus, sondern in den Richtlinien des alten Evangeliumsglauben, wie er seit der Zeit der Apostel gelehrt ist worden, ausgekämpft wird. Derselbe ist schon durch der Zeitenraum durch Ströme Märtyrerblut's bestätigt worden.

Auch ist die Sache für sich selbst logisch. Sollte nach den Begriffen der neuen Machthaber ihre Idee den Sieg davontragen und sollte das Volk zu neuen Revolutionen erzogen werden, so erkannte man es nur zu schnell, daß sich ihnen eine ganz unerwartete Front, die Front des Gottesglaubens entgegengestellt und manchmal sogar die Offensive hatte. Was nur kommen konnte, kam: es brach ein neuer Kampf an, nicht nur mit den Weißgesinnten der politischen Weltanschauung, sondern mit den Weißgesinnten der Gewaschenen in dem Blute des Lammes. Wie lange dieser Kampf noch andauern wird, ist nicht vorauszusehen. Soviel aber ist sicher, daß die Zukunft des Herrn, die auch hiermit nur beschleunigt wird, den Sieg der Evangelisation auch in Rußland herbeiführen wird.

„Freie" Bibelkurse
Besonders für das Heim!
in Deutsch und Englisch
(Nur $1.00 per Jahr für Drucken und Postgeld.)
Der Plan: „Durch die Bibel, Buch für Buch"
Die Bibel ist das einzige Textbuch
Rev. J. B. Epp, Hesston, Kansas.
(25 Jahre lang Bibellehrer gewesen in Schulen und Mission.)

Neueste Nachrichten

— **In den nächsten dreißig Jahren** werden 400,000 Weltkriegsteilnehmer an Krebs erkranken, prophezeite Dr. J. C. Bloodgood, Krebsspezialist und Professor für Chirurgie an der John Hopkins-Universität in Baltimore, als er von einer Tour durch Frankreich und England zurückkehrte.

— **Nanking. In offiziellen** Kreisen ließ man durchblicken, daß die chinesische nationalistische Regierung einen Vertrag mit einer Gruppe von früheren amerikanischen Kriegsfliegern abgeschlossen hat, unter dem die Amerikaner ein chinesisches Kriegs-Fliegerkorps heranbilden sollen.

— **Tokio. Die Abgeordneten**kammer hat einstimmig eine Entschließung angenommen, in der die Regierung ersucht wird, so bald wie möglich eine Sondersession des Parlaments einzuberufen, um Hilfsmaßnahmen für die Landwirtschaft zu beraten.

— **Stockholm. Nils Juringius,** ein junger Mathematiker, der seit der Geburt blind ist, hat als erster Blinder den Titel eines Doktors der Philosophie erhalten, die höchste Auszeichnung, die die Universität von Stockholm zu vergeben hat. Juringius spricht seiner Mutter den Verdienst zu, weil sie ihm Jahre lang laut vorgelesen hat.

— **Sydney, Australien. Die An**hänger der erst kürzlich gebildeten Regierung von Premier B. S. Stevens haben als Ergebnis der kürzlichen Wahlen in Neu-Südwales eine Majorität von nahezu drei zu eins in der gesetzgebenden Versammlung.

Die Sozialisten J. T. Langs, der von November 1930 bis zu seiner Entlassung durch den Gouverneur im letzten Monat Premier war, wurden vernichtend geschlagen.

Die Vereinigte Australische Partei eine Kombination aller antisozialistischen Gruppen, hat nach dem Bericht des „Sydney Morning Herald" 64 Sitze errungen. Die Laborieten erhielten 21. Fünf Sitze sind noch im Zweifel.

Premier Stevens erklärte, das Ergebnis der Wahlen würde eine neue Festigung der Verbindung mit Großbritanien und neuen Respekt vor Gesetz und Ordnung und dem Recht aller Klassen bringen. Lang erklärt, er werde den Kampf fortsetzen und es der Zeit überlassen, die von ihm betriebene Politik zu rechtfertigen.

— **1910 gab es in Südtirol unter** 257,090 Einwohnern 223,659 Deutsche, 16,300 Ladiner und nur 6,250 Italiener. 1921 zählten die Italiener trotz starken Einwanderung von italienischen Beamten und Arbeitern nur 20,000, von denen die Hälfte nicht ansässig war. Die Zahl der Deutschen und Ladiner blieb unverändert. 1921 fanden auch die einzigen Wahlen statt. Von 46,192 Wahlberechtigten gaben 40,567 ihre Stimme ab und zwar 36,574 für den „Deutschen Verband" und 3,893 für die deutsche sozialdemokratische Partei. Die Italiener hatten im Bewußtsein ihrer Schwäche gar keinen Kandidaten aufgestellt.

Der Vernichtungsfeldzug gegen alles Deutsche

setzte erst mit voller Wucht ein, als Mussolini seinen Marsch auf Rom siegreich durchgeführt hatte (28. Oktober 1922). Der Name Südtirol wurde verboten und dafür „Alto Adige" (Oberetsch) eingeführt. Die deutschen Ortsnamen wurden durch italienische ersetzt, die der Pseudogelehrte Tolomes zum größten Teil erfunden hatte. Straßen- und Geschäftsschilder, Postkraten, Speisekarten, ja selbst die Tischwäsche in Gasthöfen durften nur italienische Beschriftung haben. Der Gebrauch der deutschen Sprache vor Aemtern wurde verboten. Mit dem Herbst 1923 begann die Italienisierung der Schulen, die heute längst vollendet ist. Seit 1928 darf auch der Religionsunterricht in den Schulen nur in italienischer Sprache erfolgen.

Der italienische Unterricht hat einen entsetzlichen Bildungsrückgang zur Folge. Zu Hause hören die Kinder nur deutsch, in der Schule nur italienisch. Wenn sie die Schule verlassen, können sie weder deutsch noch italienisch vollkommen. Auch sind die italienischen Lehrer minderwertiger als die deutschen. Mussolini will Südtirol anscheinend auf die Kultur-„Höhe" Siziliens bringen, auf das Kulturniveau Altitaliens.

— **Die Sowjetregierung hat kürz**lich zu verstehen gegeben, daß sie mehrere bedeutende Aufträge, mit denen die deutsche Eisenindustrie rechnen zu können glaubte, nicht nach Deutschland zu vergeben gedenkt. Das ist umso bedauerlicher, als die Russenaufträge für einen großen Teil der deutschen Industrie geradezu eine Lebensfrage geworden sind. Statt dessen haben die Sowjets Spanien mit diesen Aufträgen bedacht. Ein Geschäft mit der Hoffnung auf gegenseitige Erkenntlichkeit! Wenigstens hoffen die Russsen dadurch ihre Stellung im spanischen Oel- und Benzingeschäft verbessern zu können, sind sie doch schon jetzt einer der wichtigsten Lieferanten des spanischen Treibstoffmonopols.

— **Chicago. Eine halbe Million** Chicagoer ist dem Hungertode ausgesetzt, es sei denn Bundeshilfe wird geleistet, teilte eine Gruppe Bankiers und Bürgerführer dem Präsidenten Hoover mit.

—**Die Lage der in den Sowjetrepubli**ken tätigen deutschen Fachleute hat sich in letzter Zeit sehr verschlechtert. Die zunehmenden Valutaschwierigkeiten haben dazu geführt, daß die einzelnen Industrietrusts systematisch eine Lösung der Anstellungsverträge der deutschen Ingenieure und Techniker herbeizuführen suchen. Diese Verträge sehen nämlich vor, daß ein Teil der Gehälter zum Unterhalte der Familie des Fachmannes in Deutschland in ausländischer Währung gezahlt wird.

— **Moskau. Die russische Auto**mobilproduktion ist hinter der vorgeschriebenen Quote zurückgeblieben, aber daran sind die Fabrikleiter, wie sie behaupten, nicht schuld, sondern der Mangel an Rohmaterialien.

Schon vor kurzem wurde unternormale Produktion in der Autofabrik in Nischni-Nowgorod festgestellt, und jetzt kann die Amo-Fabrik nicht täglich die ihr abverlangten fiebzig Lastautos fertigstellen.

— **Helsingfors. Maschinengewehr**-Abteilungen der Armee besetzten den Rivala-Distrikt von Oesterbotten, wo große Mengen aufsässiger Bauern eine drohende Haltung gegen die lokalen Behörden angenommen haben.

Es heißt, daß die Schwierigkeiten von einigen Unteroffizieren der Armee begonnen wurden, die dagegen protestierten, daß der Landtagspräsident nicht sofort eine Sondersitzung einberufen wollte, um über Arbeitslosenhilfe zu beraten. Schließlich wurden 230 der reitenden Bauern verhaftet. Die Rädelsführer entkamen.

— **Hannover, Deutschland, 17.** Juni. Hundertfünfzig Hitleriten stürmten heute das hiesige rote Gewerkschaftshaus und schlugen die Einrichtung zusammen.

— **Danzig. Im Hafen der frei**en Stadt Danzig ereigniten sich durch das Einlaufen eines polnischen Kriegsschiffes ein Zwischenfall, der großes Aufsehen erregte, aber schließlich durch energischen Protest des Danziger Senats vorläufig erledigt wurde und mit einem Nachgeben der Polen endete.

Der polnische Zerstörer „Wicher" dampfte plötzlich in den Hafen ein und ging vor Anker, ohne daß vorher um die nach internationalen Gepflogenheiten nötige Erlaubnis der Danziger Regierung nachgesucht worden war.

Der Senat der freien Stadt erhob sofort Protest bei dem Kommandanten des polnischen Kriegsschiffes und deutete gleichzeitig an, daß er Vorstellung beim Völkerbunde gegen die Verletzung der Danziger Hoheitsrechte erheben werde.

Ein Protest des Senats in Warschau führte später am Tage dazu, daß die polnischen Behörden dem Zerstörer Befehl erteilten, den Hafen zu verlassen.

Britische Kriegsschiffe waren gleichzeitig im Hafen von Danzig, doch wurden diese von der Bevölkerung mit großer Herzlichkeit begrüßt.

— **Chicago. Auf Anordnung** des Aufsichtsrats wurden zwei Chicagoer Banken geschlossen. Sie sind die Alliance National Bank mit Einlagen in Höhe von $650,000, und die Madison Square State Bank mit Einlagen in Höhe von $1,000,000. Eine dritte Bank, die United American Trust & Savings Bank, die Einlagen in Höhe von $1,130,000 aufwies, schloß am Tage vorher.

— **Berlin. Die Bestimmung,** daß den Hitler-Anhängern die Benutzung des deutschen Rundfunksystems verboten ist, wurde aufgehoben. Gregor Straßer, einer der Führer der Nationalsozialisten, teilte der Nation mit, daß die Hitler-Bewegung „der politische Ausdruck des geistigen Verlanges einer großen Epoche ist." Die Bewegung erwachte sagte er, „als Protest gegen die Umwandlung des Menschen zur Maschine.

„Während wir gegenwärtig revolutionär sind," sagte Straßer, „werden wir uns noch vor Uebernahme der Macht als Hüter des Staates im besten Sinne erweisen."

Unter den Forderungen der Bewegung führt er Militärdienst und Arbeitsdienstpflicht an. Hitler wollte selbst die erste Rede halten, war aber durch seine Kampagne verhindert.

— **Rom. Angelo Sbardellotto,** der wegen Teilnahme an einer Verschwörung gegen das Leben Mussolinis überführt wurde, ist zum Tode verurteilt worden. Nach italienischem Brauch wird er als Verräter in den Rücken geschossen werden.

— **Hamburg. Der auf die Nord**see hinausfahrende Dampfer „Ussukuma" von der Deutschen Afrika-Linie, prallte unweit vom Leuchtturm der Insel Norderney mit dem Dampfer „Los Angeles" der Hamburg-Amerika-Linie zusammen.

Die „Los Angeles" wurde nur leicht beschädigt, aber der Kapitän der „Ussukuma" sah sich zur Rückfahrt nach Bremerhaven gezwungen.

— **Youngstown, Ohio, den 17.** Juni. Zwei Knaben wurden getötet und vier Knaben und zwei Männer wurden verletzt, als ein Blitz in einen kleinen Schuppen und in einen Baum schlug während eines Gewitters.

Hausphone 53 844 Hausphone 55 693
Dr. Claassen-Dr. Oelkers
Chirurgie, Geburtshilfe, Innere Krankheiten.
612 Boyd Bldg., Winnipeg.
— Phone 26 724 —
Sprechstunden von 2 — 5.

Dr. R. J. Neufeld
M.D., L.M.C.C.
Geburtshilfe — Innere Krankheit — Chirurgie
604 William Ave., — Teleph. 88 877
Winnipeg, Man.
Sprechstunden: 2—5 nachmittags, und nach Vereinbarung.

Dr. Geo. B. McTavish
Arzt und Operateur
— Spricht Deutsch —
X-Strahlen- und elektrische Behandlungen und Quarts Mercury Lampen
Sprechstunden 2-5; 7-9. Phone 52 876
500 & 504 College Ave. — Winnipeg.

Dr. H. Herschfield
Praktischer Arzt und Chirurg
Spricht deutsch.
Office 26 600 Res. 28 153
576 Main St., Ecke Alexander
Winnipeg, Man.

— **Koburg. Prinz Gustav** Adolf, der älteste Sohn des Kronprinzen von Schweden, schmückte die Hand der Prinzessin Sebille von Sachsen-Koburg-Gotha im Callenburgpalast mit einem Goldring, und das Paar verlobte sich. Die einfache Zeremonie wurde in althergebrachter Weise vollzogen, wobei der frühere König Ferdinand von Bulgarien, das Haupt des Hauses Koburg, den Vorsitz führte. Vater und Mutter sowie andere nahe Verwandte der Braut waren anwesend.

Es wurde ein Gabelfrühstück gegeben, wobei die Gäste auf das Wohl des Prinzen und seiner Braut anstießen. Die Musikkapelle des alten 95. Regiments spielte im Schloßhof. Das Rathaus, die Häuser und Straßen waren mit Farben des bayerischen Königshauses und des Hauses Koburg geschmückt.

— **München. Ein heftiger Angriff** gegen die neue Regierung von Kanzler Franz von Papen wurde bei einer Massenversammlung der Bayerischen Volkspartei, der mächtigsten politischen Partei in Bayern, erhoben. Staatsrat Fritz Schäffer, der Präsident der Partei, kritisierte Präsident von Hindenburg wegen der Besetzung des Ministeriums von Dr. Heinrich Brüning mit einem Kabinett von „Reaktionären," wobei die Arbeiterschaft nicht vertreten ist.

—.**Karlsruhe. Ministerpräsident** Joseph Schritt erklärte, daß die Regierung des Freistaates Baden die Verantwortung für die Aufrechterhaltung der Ordnung angesichts der neuen Notverordnung, welche das Verbot der nationalsozialistischen Sturmabteilungen aufhebt, nicht übernehmen könne. Der Erlaß der Notverordnung kurz vor den Reichstagswahlen, sagte er, sei ein großer Fehler.

— **Reykjavik, Island. Der** italienische Flieger Major Stefano Cango ist mit einem Flugzeug hier eingetroffen, um Vorstudien für einen italienischen Geschwaderflug nach Chicago im nächsten Jahre zu machen.

Nach Meldungen aus Rom plant die italienische Regierung einen Flug von 20 zweimotorigen Flugbooten zur Eröffnung der Chicagoer Weltausstellung. Der Flug soll unter persönlicher Führung von Flugminister General Italo Balbo stehen und wird wahrscheinlich über Irland, Island, Grönland, Labrador und Ottawa führen.

— **Lausanne. Nachdem die** Lausanner Reparationskonferenz sich dafür entschieden hatte, die am 1. Juli fälligen $50,000,000 an Kriegsschulden und Reparationen bis auf weiteres zu suspendieren, stehen die Staatsmänner nunmehr vor der Frage, ob eine völlige Streichung der internationalen Kriegsschulden vorgenommen werden oder ob man sich auf die Aufstellung einer neuen Schuldenliste einigen soll. Großbritannien, Italien u. Deutschland treten für Streichung ein, Frankreich und seine Vasallen für eine Abänderung der Summen.

— **Washington, 15. Juni. Gaston B. Means** wurde heute zu 15 Jahren Zuchthaus verurteilt, weil er Frau Evalyn McLean um $104,000 beschwindelte, indem er ihr vorspiegelte, er könne die Rückgabe des gestohlenen Lindbergh Kindes herbeiführen. Beisitzer James M. Proctor vom Obersten Gericht des Distrikt of Columbia, verurteilte den früheren Untersuchungsbeamten des Justizdepartements zu zehn Jahren wegen Diebstahls des $100,000 Lösegeldes und zu fünf Jahren wegen der $4,000 Spesen. Die Strafen laufen nicht nebeneinander.

Die Verteidigung hat angedeutet, daß Berufung eingelegt wird.

— **Chicago, 18. Juni. Die** Sommerferien begannen heute für die fünfhunderttausend Chicagoer Schulkinder, doch für die 14,000 Lehrer und Lehrerinnen der Stadt bedeuten sie keine Ferien, sondern zwölf schwere Wochen ohne Geld in der Tasche und hungrigen Magen.

So trostlos ist die Lage der Lehrerschaft, das sich ein Komitee von Bürgern gebildet hat, das am Dienstag nach Washington fahren wird, um Bundeshilfe zu erbitten.

— **Dreitausend Meter hoch liegen** die Startplätze der neuen Luftpostlinie in Ekuador (Südamerika), die von Quito aus die Nachbarstädte bedient. Die Flugzeuge kehren ohne Zwischenlandung zu ihrer Abflugstätte zurück. Man darf diese Linie wohl als die höchste ohne Zwischenlandung betriebene Luftverkehrstrecke der Welt bezeichnen. Ueberall ragen die schneebedeckten Gipfel der Anden viertausend Meter und mehr über die Wolken. Infolge des Mangels an Landplätzen und dank der in dieser Höhe sehr dünnen Luft gilt die Strecke zudem als eine der schwierigsten der Erde. Sehr häufig sind dort Regenfälle, so daß oft blind gefahren werden muß. Der Flugverkehr kann dann nur auf Grund eines engen Netzes von Radiopeilstellen aufrecht erhalten werden. Die nichtlandenden Maschinen werfen die Post mit kleinen Fallschirmen zur Erde. Auf diese Weise gelangen die Sendungen von der Landeshauptstadt in zwei Stunden nach der 160 Kilometer entfernten Tulcan. Die gewöhnliche Verbindung dauert vier Tage, weil abwechselnd Kraftwagen und Maultiere benutzt werden müssen.

— **Die russischen Gewerkschaften** haben Stalin ihre Bereitschaft erklärt, für den zweiten Fünfjahrplan zu kämpfen, sprechen aber gleichzeitig die Hoffnung aus, daß die Lebensbedingungen der russischen Arbeiterschaft verbessert werden.

Auch auf dem Bundeskongreß der Gewerkschaften wurden Klagen über die schlechten Lebensbedingungen der Arbeiter erhoben. Der Generalsekretär wies in seiner Entgegnung auf die Schwierigkeiten hin die sich der Ernährungsfrage in den Weg stellen und sagte eine Aufhebung aller bezüglichen Einschränkungen für den zweiten Fünfjahrplan zu. Bis dahin müsse aber das russische Proletariat noch Opfer bringen.

— **Die „Kolonialen Nachrichten"** berichten über eine Konferenz, die im französischen Kolonialinstitut in Paris mit einer Abordnung der polnischen Vereinigung für Schiffahrt und Kolonien stattgefunden hat, und in der Polen unter der Bedingung eine Beteiligung an der Auswertung der französischen Kolonien in Aussicht gestellt wurde, daß der Hafen von Gdingen zu einem Stapelplatz für Kolonialprodukte ausgebaut wird, die nicht nur in Polen, sondern auch in den Nachbarländern verkauft werden.

Ferner bringt eine Krakauer Zeitung die Meldung, daß in Paris Verhandlungen zwischen den beiderseitigen Regierungsstellen geführt werden sollen, um den von der Arbeitslosigkeit in Frankreich bedrohten polnischen Arbeitern die Möglichkeit einer Ansiedlung in den afrikanischen Kolonien Frankreichs zu geben.

— **Der Zudrang deutscher Arbeitsloser** zur französischen Fremdenlegion soll derzeit ein so starker sein, daß eine genaue Sichtung der Bewerber durgeführt wird. Von 100 deutschen Bewerbern sollen kaum 10 aufgenommen werden. Trotz aller deutschen Gegenmaßnahmen ist eine Eindämmung des Zudrangs zur Fremdenligion infolge des gegen Frankreich offenen Saargebietes nur schwer durchzuführen.

— **Die Volksgesundheit hat durch** die Depression nicht gelitten. Die Sterblichkeitsziffer für die Vereinigten Staaten und Canada hatte im Monat April dieses Jahres mit 9.6 vom Tausend ihren niedrigsten Stand gefunden. Im April 1931 hatte sie 9.8 betragen, im Jahre 1930 10.4.

— **Auch in London hat die Zahl** der schweren Verbrecher erheblich zugenommen. Während im Jahre 1913 3000 schwere Verbrechen in London vorkamen, so waren im Jahre 1931 6000 zu verzeichnen. Den Grund für diese bedrohliche Erscheinung sieht der Innenminister darin, daß jetzt die Kinder herangewachsen sind, deren Erziehung in den Kriegsjahren durch die Abwesenheit der Väter vernachlässigt wurde. Mangelnde Aufsicht in den Entwicklungsjahren führte zur Liederlichkeit, und heute sind die 25- und 30jährigen Burschen der Schrecken der Bevölkerung.



Lehrer!

Frl. Lydia Penner, Lehrerin, mit Zeugnis I. Klasse, und
Philip Penner, Lehrer, ebenfalls mit Zeugnis I. Klasse,
suchen Anstellung für's kommende Schuljahr. Gehalt nach Uebereinkunft. Adresse:
c/o G. H. PENNER
1134 Ave. i North, Saskatoon, Sask.

Sichere Genesung für Kranke
durch das wunderwirkende
Exanthematische Heilmittel
Auch Baunscheidtismus genannt
Erläuternde Zirkulare werden portofrei zugesandt. Nur einzig und allein echt zu haben von
John Linden,
Spezialarzt und alleiniger Verfertiger der einzig echten, reinen exanthematischen Heilmittel.
Letter Box 2273, Brooklyn Station, Dept. R —— Cleveland, O.
Man hüte sich vor Fälschungen und falschen Anpreisungen.

Bruchleidende

Werft die nutzlosen Bänder weg, vermeidet Operation.

Stuart's Plapao-Pads sind verschieden vom Bruchband, weil sie absichtlich selbstanhaftend gemacht sind, um die Teile sicher am Ort zu halten. Keine Riemen, Schnallen oder Stahlfedern — können nicht rutschen, daher auch nicht reiben. Tausende haben sich erfolgreich ohne Arbeitsverlust behandelt und die hratnäckigsten Fälle überwunden. Weich wie Sammet — leicht anzubringen — billig. Genesungsprozeß ist natürlich, also kein Bruchband mehr gebraucht. Wir beweisen, was wir sagen, indem wir Ihnen eine Probe Plapao völlig umsonst zuschicken.

Senden Sie kein Geld

nur Ihre Adresse auf dem Kupon für freie Probe Plapao und Buch über Bruch.

Senden Sie Kupon heute an
Plapao Laboratories, Inc.,
2899 Stuard Bldg., St. Louis, Mo.

Adresse ....

Name ....

Gut durchgearbeitete

Hand- und elektrische Waschmaschinen. Von $10.00 und aufwärts zu verkaufen bei

D. Peters
49 Gallager Ave. — Winnipeg, Man.

Kräutertee!

Informationen und Versand von
C. A. WIELER (Masseur)
Altona, Manitoba

Gefahr droht wenn ein entgegenkommender Fahrer nicht abblendet! **Warum mit dem Leben spielen?**

"EVER READY GLARE SHIELD" (canadisches Erzeugnis)

die universal verstellbare **Blendschutzscheibe** für **Tag** und **Nacht**, gehört **unbedingt** an das Fahrzeug eines verantwortungsbewußten Fahrers. Ob nichtabgeblendete Scheinwerfer entgegen kommen, ob Sonne oder Schnee blenden, spielt keine Rolle. **Ever Ready** wird ganz einfach in das Blickfeld geschwenkt und jede **Blendgefahr** ist sofort behoben. Trotzdem bleibt aber bei Nachtfahrt die Uebersicht über die Fahrbahn im Lichte der eigenen und entgegenkommenden Scheinwerfer frei. **Ever Ready** stellt sich in jeder erforderlichen Stellung zwangsläufig fest.

Preis portofrei gegen Voreinsendung $0.90
Gegen C.O.D. $1.05

G. SCHWARZ
281 McDERMOT AVE. WINNIPEG, MAN.
Alleinvertrieb für Canada

Vertreter für alle Teile Canadas werden gesucht. **Telephon 89 247**

— **In Siam hat eine Revolution,** wobei nur einer sein Leben einbüßte, das Land von einer absoluten Monarchie zu einer konstitutionellen Monarchie umgestaltet unter demselben König Prajadhipok, der im letzten Jahre in New York an einem Auge operiert wurde und auch Winnipeg einen Besuch abstattete.

— **Der Auslandhandel der Vereinigten Staaten** erzielte im April einen Ueberschuß von $8,560,607 über die Einfuhr; im April des Jahres 1931 betrug der Ueberschuß $29,371,352.

— **König George von Großbritannien** feierte am 3. Juni seinen 68. Geburtstag. Glückwunschbotschaften kamen aus allen Weltteilen. Auf einen Geburtstagsglückwunsch von dem Lordmayor der Stadt London kam von dem König die foglende Antwort: „Ich bete, daß mir weiter Kraft verliehen werde, meine Aufgaben zu erfüllen und die Bürden der Nation zu teilen. Ebenso wie Sie vertraue ich darauf, daß die kommende britische Reichskonferenz in Ottowa erfolgreich sein werde und daß durch ihr Beispiel das Reich abermals den Weg zeigen werde zu einer Lösung der schweren Probleme, denen die Welt jetzt gegenübersteht."

— **Da Lord Strickland, der Premier** von Malta, für seine Feindseligkeit der katholischen Kirche Abbitte leistete, nahmen die Bischöfe auch ihren vor zwei Jahren gegen die Partei Lord Stricklands erlassenen Hirtenbrief zurück, in welchem die treuen Katholiken ersucht wurden, nicht für Stricklands Anhänger zu stimmen, und sich so in politische Händel mischten. Die Fehde kam zu Ende, welche zur Suspendierung der Verfassung der Insel und zu einer britischen Militärregierung führte. Lord Strickland selber ist Katholik. Seine Abbitteleistung wurde den Bischöfen im Namen des britischen Premierministers übermittelt. Der Lord sagte darin, daß er sich im Kampf mit der Oppositionspartei zu heftigen Worten gegen die Kirche habe hinreißen lassen, die er zurücknehme; er sei ein treuer Sohn der Kirche geblieben. Damit endet die lange Mißstimmung auf der Insel, die von Briten regiert und von Italienern bewohnt wird. Sie führte bekanntlich zu einem Attentatsversuch eines Engländers gegen Lord Strickland, der aber von keiner der drei auf ihn abgefeuerten Kugeln getroffen wurde, dann zum Aufruhr auf der Insel und zu einer diplomatischen Beschwerde des Vatikans in London.

— **Der Kassationshof Belgiens hat** in letzter Instanz am 2. Juni entschieden, daß die lateinische Haßinschrift „Zerstört durch teutonische Wut, wiederaufgebaut durch amerikanische Geschenke" nicht an der neuen Universitätsbibliothek in Löwen angebracht werden darf. Damit wird die Niederlage des New Yorker Architekten Whitney Warren, der in den Gerichten für Anbringung dieser Inschrift gekämpft hatte, eine vollständige. Er hatte geltend gemacht, die Inschrift stamme von dem verstorbenen Kardinal Mercier und dürfe nicht geändert werden. Präsident Hoover hatte bekanntlich gegen die Anbringung dieser Inschrift auch energisch protestiert.

— **Pittsfield, Mass. . Im hiesigen** Laboratorium der General Electric Company wurde soeben ein Blitzstrahl produziert, der zweimal so stark war als je zuvor. 10,000,000 Volt war seine Stärke. Die Leistung konnte mit Hilfe eines Generators von 50,000,000 Kilowatt Stromstärke vollbracht werden, wobei der Generator nur ein Millionstel Sekunde zu funktionieren brauchte. Der „Blitz" mußte eine Entfernung von 60 Fuß überspringen. Um das Ereignis naturähnlich zu machen, wurde zur gleichen Zeit ein donnerähnliches Geräusch erzeugt. Trotz seiner Riesengewalt wies der künstliche Blitz jedoch nur ein Sechstel der Stärke eines natürlichen Blitzes auf. Während des winzigen Bruchteils einer Sekunde, in welcher der Generator funktionierte, produzierte er nahezu die doppelte Voltmenge sämtlicher anderen Kraftwerke des Landes.

— **Die Konferenz in Lausanne,** Schweiz. Die Delegierten zur Lausanne-Konferenz sind versammelt, um zunächst einmal wichtige Besprechungen im eigenen Kreise abzuhalten. Bei Eröffnung der Konferenz dürften 13 Staaten mit zusammen über 600 Delegierten zur Stelle sein. Wie es heißt, soll versucht werden, die Vereinigten Staaten zum Verzicht auf die Kriegsschulden zu überreden, um, wie es heißt, den Weg frei zu machen zur Regelung der großen weltökonomischen Fragen. Das Ersuchen um Verzicht der Kriegsschulden wird an die Vereinigten Staaten in Form einer Resolution gestellt werden. Im übrigen wird man aber die Art, wie man die zu behandelnden Probleme anzufassen gedenkt, der jeweiligen Zustimmung und den Umständen überlassen.

— **Irrsinnige verschenkte ein Millionenvermögen.** Eine Schatzjagd zur Beibringung von $3 000 000, die angeblich von einer irrsinnigen Frau verschenkt wurden, begann im Nachlaßgericht in Chicago. Durch Rechtsanwälte der Frau Florence Sears wurde enthüllt, daß diese die Vermögensbestände ihrer älteren Mutter, Frau Lydia Norman, die sich in einer Irrenanstalt befindet, zusammensucht. Frau Norman hat angeblich unter anderem einer zufälligen Bekannten 10 000 Acker Land in Georgia im Werte von $300 000 geschenkt, einer Frau in Chicago eine Bibliothek im Werte von $150 000 und eine andere Frau erhielt ihre Juwelen im Werte von $300 000 als Geschenk. Durch Zivilklagen gegen die beschenkten Personen sollen die Geschenke rückgängig gemacht werden.

— **Noterlaß unterzeichnet. Präsident** von Hindenburg unterzeichnete eine neue Notverordnung, die eine Reihe finanzieller Maßnahmen enthält. Der sozialdemokratische „Vorwärts" erklärte, daß der Präsident von Kriegsinvaliden und Arbeitern mit Protesten gegen die neuen sie berührenden Verordnungen überschwemmt werden würde. Die Notverordnung schafft neue Steuern von anderthalb Prozent aufwärts für alle beschäftigten Personen. Die Ausnahmen von der Umsatzsteuer werden aufgehoben; Arbeitslosenunterstützung für Kriegsinvaliden wird herabgesetzt; ferner wird auf das Pfund Salz eine Steuer von 6 Prozent gelegt. Durch die letztere Steuer hofft man 60 000 000 und durch die Beschäftigungssteuer 400 000 000 RM. aufbringen zu können. Die Einkünfte aus der Arbeitersteuer sollen dem Arbeitslosen-Fonds zugefügt werden. Auf der bevorstehenden Konferenz in Lausanne wird Deutschland durch seine Delegation einfach erklären, daß es nicht mehr zahlen kann, wird Beweise unterbreiten, darunter auch den Bericht der Baseler Sachverständigen, um dann die ganze Angelegenheit der Konferenz zu überlassen.

Pakete und Geld nach Rußland

Geldsendungen zu den **„Torgsin"-Laden** werden weiter geleitet in U.S.A. Dollar auf dem **schnellsten und sichersten** Wege. Unkosten **70 Cents** für eine Geldsendung bis $10.00. [Preise in U.S.A. Dollar.

	Standard Pakete	Europ.	Asiatisches
284.	3kg. Mannagrütze und 1½kg. Reis	$2.00	$2.50
205.	1kg. Schmalz, 1½kg. Reis, 2kg. Mehl	3.00	3.40
352.	4½kg. Mehl, 3kg. Reis, 2kg. Mannagrütze	3.80	4.60
234.	3kg. Mehl, 2kg. Reis, 2kg. Mannagrütze, 1kg. Schmalz, 1kg. Stückerzucker	5.00	5.80
239.	2kg. Mehl, 1kg. Reis, 1kg. Stückerzucker, 2kg. Mannagrütze, 1kg. Butter, 1kg. Speck, 1kg. Wurst, geräuchert,	7.70	8.50

Kleiderpakete.
Muster werden nach Wunsch zugesandt.

794 Alexander Ave. G. A. Giesbrecht Winnipeg, Man.
Telephon 87 152

Bei

Drücken im Magen,

Verdauungsbeschwerden und bei Wassersucht brauche man

Krökers Quell Sprudel Salz

(No. 14972 Prop. or Pat. Med. Act)

ein unentbehrliches Mittel bei chron. Darmkatarrh, Blähungen, bei Zuckerkrankheit und Wassersucht. Es ist ein bekanntes Blutreinigungsmittel.
— **Preis $1.00** —

Hergestellt von
J. G. Kröker, Steinbach, Man.
Auch zu haben bei:

J. Kröker, 307 Saul Str., Winnipeg.
Vogt Bros., Steinbach, Man.
P. P. Neufeld, Waisenamt, Altona, Man.

Eine Gelegenheit

nach Saskatchewan, Alberta und B. C. per Car. Abfahrt am 4. Juli. Preis nach Uebereinkunft.

Zu erfahren auf **26 Edmonton St., Winnipeg.**

— **Inflation in Japan. Das Par-**
…ment bewilligte neue Geldmittel … die Kampagne in der Mandschu- … erhöhte verschiedene Zolltarife … führte eine neue Geldkontrolle ein. Die neuen Währungsgesetze geben der Regierung umfassende Macht, eine Kapitalflucht zu verhindern, die Grenze der Notenausgabe der Bank von Japan auf 800,000,000 Yen zu erhöhen und Inflation zu erlauben.

— **Holland, Luxemburg und Belgien** haben beschlossen, ihre Einfuhrzölle um 10% jährlich zu reduzieren.

— **In Irland fand der katholische** Eucharistenkongreß statt. Unter den Geladenen zur Eröffnungsfeierlichkeit zur Ehre des Vertreters des Papstes, des Kardinals Lauri, war der General Gouverneuer James McNeill nicht geladen, wie gesagt wurde, da er ja der Vertreter einer fremden Nation sei. Die Lage zwisch. England und Irland ist nicht vielversprechend, da sich das Verhältnis dauernd verschlechtert.

— **Präsident Hoover hat den** Mächten ein neues Abrüstungsprogramm vorgelegt, das eine Beschneidung sämtlicher Rüstungen bedeutet. England und Italien haben es aufs wärmste begrüßt.

— **Eine Stadt in Mexico, die** Sommerresidenz Cilima City am Stillen Ozean ist vollständig in Trümmer geworfen. Zwei Erdstöße erschütterten die Stadt, darauf kam eine Sturzwelle aus dem Ozean, die nicht ein einziges Gebäude verschonte. Hunderte fanden ihren Tod, wobei unzählige Leichen mit ins nasse Grab im Ozean getragen wurden.

— **Am 23. Juli feierte der eng**lische Thronfolger, der Prinz of Wales, seinen 38. Geburtstag. England wird dochwohl einen Junggesellen als nächsten König haben, da der Prinz noch keine Anstalten macht, eine Ehe zu schließen.

— **Ein großes Feuer suchte Rose**bank, Man. heim, und ehe das Feuer unter Kontrolle war, waren 5 Geschäftshäuser eingeäschert.

— **In Abesynien ist der frühere** Kaiser, der seit vielen Jahren als Gefangener gehalten wurde, entflohen und befindet sich in den Urwäldern, und es kann zu Unruhen führen.

— **Canada und Deutschland haben** einen Handelsvertrag abgeschlossen mit gegenseitigen Vorzugsrechten. In 6 Monaten hofft man, daß ein besonderer Handelsvertrag abgeschlossen werden kann.

— **Seit Wochen ist der Hunger**marsch der Veteranen des Weltkrieges imgange. Aus allen Teilen des Landes ziehen sie in mehr oder minder großen Kolonnen der Bundeshauptstadt entgegen. Sie alle haben keine Arbeit und kein Geld und verlangen von der Bundesregierung die volle Auszahlung ihres Bonus, damit sie leichter über die jetzige schwere Zeit hinwegkommen können. Rein menschlich ist ein solches Verlangen durchaus verständlich. Sie haben ein verbrieftes Versprechen der Bundesregierung in der Hand, und jetzt, da sie in Not sind, fordern sie die Einlösung. Sie bedenken dabei nicht, daß die volle Beleihung ihrer Versicherungszertifikate die Bundesfinanzen leicht ruinieren könnte. Sie denken nur an ihre eigene Not.

— **New York, 20. Juni.** Amelia Earhart Putnam, die erste Frau, die den atlantischen Ozean überflog, kehrte heute zurück, um den Beifall ihrer Landsleute zu erhalten. Ungefähr 5,000 Personen hatten sich an der Batterie eingefunden, als die Fliegerin vom städtischen Hafenbott „Reverside" ausstieg, das sie und ihren Gatten George Palmer Putnam, auf der Quarantänestation von dem französischen Dampfer „Ile de France" übernahm.

Die Sirenen der Ozeanriesen und Hafenbote wie auch der Fabriken heulten, und als Frau Putnam ans Land stieg, wurde ihr von der Menge laut zugejubelt. Dies war bereits der zweite Empfang für die Fliegerin. Ihr erster war im Jahre 1928, nachdem sie als Passagierin den Ozean überflogen hatte. Später wurde sie noch von Bürgermeister Walker in der Stadthalle begrüßt. Morgen wird sie nach Washington reisen, um von Präsident Hoover die spezielle Goldmedaille der Nationalen Geographischen Gesellschaft zu empfangen.

2 Zimmer zu vermieten

Gasrohre im Hause. Daselbst vorteilhaft Grundeigentum zu verkaufen.

121 Kate St., Winnipeg, Man.

B. W. LEMKEY.

398 Jamison Ave., East Kildonan

Empfehle mich mit meinem **Grocery-Store** auch ferner meinen werten Kunden. Prompte und reelle Bedienung zugesichert.

— Telephon 501 088 —

Nach Peace River, B.C.

Gute Gelegenheit eine Fahrt nach **Peace River** mitzumachen. Preis $30.00 Hin- und Rückfahrt. Anmeldungen bis zum 15. Juli bei

H. G. Hiebert

Steinbach, Manitoba

D. A. Dyck

Uhrengeschäft und Reparatur-Werkstätte,

— **Winkler, Man.** —

Uhren-Reparaturen und Gold-Arbeit werden sauber, gewissenschaft und preiswert ausgeführt.

„Genaue Regulierung"

Sendet Eure Uhren durch die Post.

Ein Angebot.

Ihre alten Bücher werden wie neue eingebunden für sehr billige Preise. Papier linieren, Golddruck und Buchbinderei. Alle Einsendungen zu richten an

H. H. Zorn,
Province Bindery
293 Market Ave., Winnipeg, Man.

Land - Siedlungsdienst.

Familien und Einzelpersonen, denen es darum zu tun ist, auf Land zu gehen, erhalten Auskunft und Rat, wenn sie sich an eine der folgenden Adressen wenden:

Canadian Government Land Settlement Branch,
169 Notre Dame Ave. E., Winnipeg.

District Superintendent of Colonization,
Canadian Pacific Railway,
Winnipeg, Man.

Canadian National Railways,
Colonization Department,
Room 100, Union Station, Winnipeg

A. BUHR

Deutscher Rechtsanwalt

vieljährige Erfahrung in allen Rechts- und Nachlaßfragen. Geld zu verleihen auf Stadtseigentum.

Office Tel. 24 968, Res. 83 679
325 Main Street, — Winnipeg, Man.

JOHN VOTH

181 FORT ST., WINNIPEG, MAN.

Ich habe über 50 gebrauchte Cars und Trucks für mäßige Preise zu verkaufen. Sollte irgend jemand beabsichtigen, einen Handel zu machen, so würde ich bitten, zuerst bei mir vorzusprechen.

181 Fort St., — Phone 29 176

3 Zimmer

an kinderlose Familie oder alleinstehende Personen zu mäßigen Preisen zu verrenten. — Gasheitzung. —

J. Sawatzky

878 Arlington St. — Phone 29 984.

Die neuen Modelle

der rostfreien

Westfalia und Standard Separatoren

mit selbstbalanzierender Bronze Trommel und Bronze Trommeltellern und vernickelten Auffangefäßen sind ein Wunder deutscher Technik.

Beispiellose, unübertroffene Entrahmungsschärfe.

Unübertroffene Einfachheit der Konstruktion und Ausführung.

Unübertroffene Leichtigkeit der Reinhaltung und Bedienung. (Vernickelt und ganz automatische Oelung.)

Unübertroffener leichter Gang. (Kugellager.)

Unübertroffene Qualität und Dauerhaftigkeit.

Hauptmerkmale dieser Maschinen:

Selbstbelanzierende, rostfreie Trommel und Trommelteller aus Bronze und Auffangefäße aus schwerem Messing hochglanzvernickelt.

Preise von $17.95 an. Leichte Zahlungsbedingungen. 30 Tage Probezeit. Verlangen Sie Prospekte, Preislisten und Gutachten canadischer Farmer von:

STANDARD IMPORTING & SALES CO.
156 Princess St. (C. De Fehr) Winnipeg, Man.
Filiale: 9753 Jasper Ave., Edmonton, Alta.

Geldsendungen, Lebensmittel- und Kleiderpakete nach Rußland.

Geldsendungen in U.S.A. Dollars durch „Torgsin" werden entgegen genommen und auf sicherem Wege befördert. Uebertweisungsspesen 70 Cents.

Standard Pakete von Finland nach Rußland.

Diese Pakete werden von mir dem Versandhause direkt zugeschickt und Auslieferungsscheine den Bestellern zugestellt, sobald solche eintreffen. Das Versandhaus erhält meine Aufträge in einer Zeit von etwa 15 Tagen. Quittungen und Rechnungen werden ausgestellt.

Ich bringe hier etliche Nummer dieser Pakete und wer sich für eine ausführliche Liste interessiert, wolle solche von mir verlangen. Die angegebenen Nummern sind die des Versandhauses.

Nummer des Pakets	Inhalt und Gewicht	Preis im Europ. Rußl.	Preis im Asiat. Rußl.
5.	Schmalz, 1kg., Mannagrütze, 1½kg., Mehl, 2kg.	$3.00	$3.40
14.	Schmalz, 2kg., Mannagrütze, 2kg., Seife, ½kg.	3.30	3.70
35.	Mehl, 4½kg., Reis, 3kg., Mannagrütze, 2kg	3.80	4.55
96.	Mannagrütze, 4½kg., Mehl, 4½kg.	3.80	4.55
97.	Schmalz, 4½kg., Mehl, 4½kg.	7.50	8.25
99.	Zucker, 4½kg., Mehl, 4½kg.	4.60	5.35

Bestellungen werden von mir per Post und persönlich entgegengenommen und prompt befördert. (Auch an den Abenden.)

G. P. Friesen

178 Burrows Avenue — **Telephon 54 087** — **Winnipeg, Manitoba**

— **Albany, die Hauptstadt des** Staates New York, liegt 144 Meilen vom Ozean entfernt am oberen Hudson und soll nun bald ein Seehafen werden, dem auf dem Barkenkanal von den Großen Seen her sonderlich das Getreide der westlichen Staaten zugeführt wird, um in Seedampfer verladen zu werden. Die Kosten der Stadt für Anlage des Hafens belaufen sich auf $10,000,000. Um den Weg zum Meere zu öffnen, mußte der Strom zwischen der Stadt Hudson und Albany bis zu einer Tiefe von 27 Fuß ausgebaggert werden, wofür der Kongreß $11,000,000 bewilligt hat. Die Baggerarbeiten gehen ihrer baldigen Vollendung entgegen, und inzwischen sind auch in Albany die großen Baulichkeiten für den neuen Seehafen unternommen worden. Es handelt sich dabei um große Getreidespeicher, Terminalfazilitäten für die Eisenbahnen, mächtige Docks für die Frachtdampfer und sonstige ausgedehnte Anlagen für den Frachtverkehr, da man allgemein dem Seehafen Albany eine große Zukunft prophezeit.

— **Am 31. Mai haben drei Trans**portschiffe die letzten Truppen der japanischen Armee aus Shanghai abgeholt. Von den 100,000 japanischen Truppen, welche an den Kämpfen von Chapei, Kiangwan, Woosung, Hongkew und anderen Stellen um Shanghai teilnahmen, verbleiben jetzt nur noch 2500 Blaujacken. Diese bilden die reguläre Garnison in der internationalen Siedlung und stellen dieselben Abteilungen dar wie die Streitkräfte der andern fremden Mächte.

— **Ein Liebesdienst Lincolns.** Es ist merkwürdig, welch einen großen Einfluß in Stunden der Angst und Not die Berührung der menschlichen Hand ausübt. Präsident Abraham Lincoln stattete einst einem Kriegslazarett einen Besuch ab und trat dort an das Bett eines jungen aus Vermont stammenden Burschen von sechzehn Jahren, der tödlich verwundet war. Er nahm die abgemagerte, weiße Hand des sterbenden Jünglings in seine eigene und sagte mit freundlicher Stimme: „Nun, mein Junge, was kann ich für dich tun?" Der junge Mann schlug die Augen auf, blickte in das gütige Antlitz des Präsidenten und bat: „Wollen Sie nicht bitte, einen Brief für mich an meine Mutter schreiben?" „Das werde ich sehr gern für dich tun," antwortete Lincoln. Als der Brief vollendet war, erhob sich der Präsident und sagte: „Ich werde dieses Schriftstück der Post übergeben, sobald ich zu meiner Wohnung zurückkehre. Kann ich sonst noch irgendetwas für dich tun?" Flehend blickte der junge Bursche ihn an und sagte: „Wollen Sie nicht, bitte, bei mir bleiben? Ich möchte so gern Ihre Hand halten." Lincoln verstand gar wohl, was der Jüngling damit meinte. Er konnte der Bitte nicht widerstehen, setzte sich an das Bett und nahm des jungen Burschen Hand in die seine. Zwei Stunden lang saß der Präsident so bei ihm, als sei er sein Vater. Als das Ende gekommen war, beugte er sich über die bleiche Gestalt, faltete die schmalen Hände über die Brust und — brach in heiße Tränen aus.

— **Wien ehrt Washington.** In Wien wurde am 26. Mai bei einer Feier des 200. Geburtstags Washingtons eine Gedächtnistafel enthüllt und ein neues Straßengeviert nach Washington benannt. Der österreichische Bundespräsident Miklas erklärte in seiner Rede: „Wien hat die Gelegenheit dieser Zweijahrhundertfeier wahrgenommen, um einen großen Amerikaner zu ehren, der der Welt als einer der edelsten Menschen und leuchtendes Beispiel wahrer Demokratie bekannt ist." Namens der amerikanischen Regierung und des Volkes der Vereinigten Staaten dankte der amerikanische Gesandte Stockton für die deren erstem Präsidenten erwiesene Ehre.

— **Am 19. Mai 1929 wurde bei** Bohrungen durch einen Funken ein Oelbrand bei Moreni in Rumänien entfacht. Mit Blitzesschnelle griff er auf das unterirdische Petroleumfeld über. In wenigen Sekunden züngelten gewaltige Stichflammen zum Himmel empor; dieselben boten ein phantastisches Naturschauspiel und beleuchteten in der Nacht die Gegend im Umkreise von vielen Meilen. Alle Versuche, diese sogenannte „Fackel von Moreni" zu löschen, blieben erfolglos, Schätze an Oel im Werte von Millionen gingen verloren. Ingenieure aus allen Ländern der Erde eilten herbei, um dem Wüten der Flammen eine Ende zu machen. Auch der amerikanische Ingenieur Myron M. Kinley kam nach Moreni, aber seine Pläne fanden bei der rumänischen Regierung keine Billigung. Das war im Jahre 1930. Die verschiedenen Löschversuche hatten zahlreiche Todesopfer gefordert, daß Kinley auch nicht mehr ausrichten könne als seine Vorgänger. Trotz der „Abfuhr," die Kinley erfahren, kam er 1931 wieder nach Moreni. Die Regierung und die Standard Oil Co. interessierten sich jetzt für seine Pläne, und so konnte er beginnen. Er ließ Kanäle bauen, um an die Sonde heranzukommen. Die Kanäle stürzten ein und begruben unter sich viele fleißige Arbeiter. Mit einer Glocke aus Zement, die über die Fackel gestülpt wurde, versuchte er es ebenfalls. Die Glocke barst, und die Flammen züngelten weiter. Nun stieg Kinley in einem Asbestanzug über 200 Fuß tief in den Krater hinein, legte dort 50 Kilo Dynamit hin, das er durch Elektrizität zur Explosion brachte. Zwar erlosch die Flamme, doch gleich darauf entzündeten sich die Oelgase aufs neue. Ein zweiter Versuch mit 100 Kilo Dynamit, ist ihm gelungen. Kinley gilt jetzt als der Mann, der den größten Brand der Welt gelöscht hat; er erhielt die Prämie der rumänischen Regierung von $50,000.

— **Washington.** **Charles G.** Dawes legte plötzlich zur allgemeinen Ueberraschung sein Amt als Präsident der Rekonstruktions-Finanzgesellschaft nieder.

Dawes, eine der interessantesten Figuren der amerikanischen Bundeshauptstadt, bat Präsident Hoover um seine Verabschiedung, da nunmehr der Wendepunkt in der wirtschaftlichen Krisis anscheinend gekommen sei. Präsident Hoover nahm das Rücktrittsgesuch sofort an.

Der plötzliche Rücktritt von Dawes erregte ungeheures Aufsehen und führte natürlich im Kongreß und in den einzelnen Bundesdepartments zu zahlreichen Diskussionen, bei denen allerlei Vermutungen aufgestellt wurden.

Truck zu Ihren Diensten

Stehe bei Umzügen mit meinem Truck für mäßigen Preis zur Verfügung. Bin auch bereit außerhalb der Stadt Dienste zu tun. Liefere auch Kohlen und Holz.

HENRY THIESSEN
1841 Elgin Ave., Winnipeg, Man.
— Telephone 88 846 —

Der Mennonitische Katechismus

1. Der kleine (nur die Fragen und Antworten mit „Zeitrechnung" und „apostolischem Glaubensbekenntnis") 18. Auflage, auf Buchpapier, schön gebunden, der in keiner Kirche aller Richtungen unseres Volkes und in keinem Hause fehlen sollte.

Preis per Exemplar portofrei	0.30
Bei Abnahme von 24 Exemplaren und mehr, per Exemplar portofrei	0.20

2. Der große Katechismus, mit den Glaubensartikeln, schön gebunden

Preis per Exemplar portofrei	0.40
Bei Abnahme von 24 Exemplaren und mehr, per Exemplar portofrei	0.30

Die Zahlung sende man mit der Bestellung an das

Rundschau Publishing House

Steht hinter Deinem Namen der Vermerk, daß „bezahlt bis 1933?" Dürften wir Dich bitten, es zu ermöglichen? — Wir brauchen es zur weiteren Arbeit. Im Voraus von Herzen Dank!

— Bestellzettel —

An: Rundschau Publishing House,
672 Arlington St., Winnipeg, Man.

Ich schicke hiermit für:

1. Die Mennonitische Rundschau ($1.25) $..........
2. Den Christlichen Jugendfreund ($0.50) $..........

(1 und 2 zusammen bestellt: $1.50)

Beigelegt sind: $..........

Name..........

Post Office..........

Staat oder Provinz..........

Bei Adressenwechsel gebe man auch die alte Adresse an.

Der Sicherheit halber sende man Bargeld in registriertem Brief oder man lege „Bank Draft", „Money Order", „Expreß Money Order" oder „Postal Note" ein. (Von den U.S.A. auch persönliche Schecks.)

Bitte Probenummer frei zuzuschicken. Adresse ist wie folgt:

Name..........

Adresse..........

Robin Hood FLOUR

SELECTED HARD SPRING WHEAT
ROBIN HOOD FLOUR
ROBIN HOOD MILLS LIMITED

Dies Mehl vergrößert die Energie und baut den Körper auf.